32. Jahrgang. Sonntag, 26. Mai. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 17700. Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1889.

Paralipomena zur Discussion über das Invalidengesetz.

Je mehr man sich bei uns — in den Parlamenten, in der Presse und in Versammlungen — mit Socialpolitik befaßt, um so verworrener scheint die öffentliche Discussion zu werden. In dem Kampfgetümmel ist so viel Phrasenstaub aufgewirbelt, daß es bereits schwer wird, auch nur die socialpolitischen Parteien deutlich von einander zu unterscheiden. Daß eine jede die Fahne der Arbeiterfreundlichkeit flattern läßt, ist ebenso selbstverständlich wie die Thatsache, daß keine politische Partei daran denken kann, die Macht und die Mittel des Staates völlig zu versagen, sobald sich einmal eine Reformbewegung auf irgend einem Gebiete des öffentlichen Lebens entwickelt hat. In solchen Fällen Nicht-Intervention predigen, hieße auf jeden politischen Einfluß verzichten. In Wirklichkeit ist denn auch das sogenannte Manchesterthum, welches von jedem Eingriffe des Staates in das wirthschaftliche Leben Abstand nimmt, eine Fiction, wie die Quadratur des Zirkels oder das Perpetuum Mobile. Die historische Manchesterschule hat im Gegentheil die staatliche Intervention selbst nachdrücklich angerufen, nicht nur gegen die feudalen Privilegien des Grundbesitzes, sondern auch gegen die rücksichtslose Ausbeutung des Arbeits- und des Pachtvertrages. In Deutschland aber hat der wirthschaftliche Liberalismus — den seine Gegner der besseren Begriffsverwirrung wegen ebenfalls mit dem Ausdruck Manchesterthum bezeichnen — der staatlichen Intervention **grundsätzlich** nur insoweit widerstrebt, als damit der Rechtsgleichheit auf wirthschaftlichem Gebiete entgegengearbeitet wurde. Der wirthschaftliche Liberalismus will **jedem** das Recht gesichert wissen, seine Mittel und seine Kräfte so vortheilhaft zu verwerthen, wie es immer möglich ist; deshalb verlangte er Freizügigkeit, Beseitigung der Zwangs- und Bannrechte, Coalitionsfreiheit; deshalb widersetzte er sich den Bestrebungen, durch Eingriffe der Gesetzgebung im Wege der Schutzzollpolitik den in bestimmten Industriezweigen und in Grundbesitz angelegten Kapitalien auf Kosten der Allgemeinheit höhere Renten zu sichern; deshalb bekämpft er die Gepflogenheit der Jagdbesitzer, ihr Wild auf fremder Leute Kosten zu ernähren; deshalb kann er den Branntweinsteuerprämien nicht zustimmen. In allen diesen Fällen handelt es sich um Eingriffe des Staates zu Gunsten einzelner privilegirter Personen der Berufszweige. Die Wahrnehmung ferner, daß der Staat, sobald er sich in das wirthschaftliche Leben einmischt, dies in der Regel thut zu Gunsten derjenigen, welche die Macht haben — denn wer das Kreuz hat, segnet sich — hat den Liberalismus überhaupt mißtrauisch gemacht gegen jede staatliche Intervention auf dem Gebiete der Volkswirthschaft; aber **principiell** verwirft er dieselbe nicht.

Der Unterschied zwischen Liberalismus und Socialismus liegt nicht so sehr in dem größeren oder geringeren Maße staatlicher Beeinflussung, sondern er bestimmt sich vorzugsweise nach der Richtung, in welcher die staatliche Einwirkung sich bewegt. Je nachdem das einzelne Individuum durch gesetzgeberische Maßnahmen gekräftigt oder geschwächt, freier oder abhängiger gemacht wird, ist diese Maßnahme liberal oder socialistisch. Der wirthschaftliche Liberalismus hat deshalb auch der Verwendung von Staatsmitteln für Unterrichtszwecke — einerlei ob es sich um die Förderung allgemeiner oder gewerblicher oder rein wissenschaftlicher Bildung handelt — stets gern zugestimmt, weil Bildung die Kräfte des Individuums steigert, während es außerordentlich bezeichnend für unsere conservativen Staatssocialisten ist, daß sie — die angeblich so arbeiterfreundlichen — die Fürsorge des Staates am liebsten dahin ausgedehnt sähen, daß das Maß der allgemeinen Schulbildung verringert und die Bewegungsfreiheit der Arbeiter eingeschränkt werde. Bei den langathmigen Verhandlungen des Reichstages über das Invalidengesetz kehrte die — obendrein grundlose — Klage endlos wieder, daß dem Arbeiter durch das Gesetz der Zug nach dem höher gelohnten Westen erleichtert werde. Die conservativen Socialreformer möchten den Arbeiter womöglich wieder im Wege der Gesetzgebung an die Scholle fesseln. Noch charakteristischer waren die bei den Haaren herbeigezogenen Excurse einzelner conservativer Redner, wie des holsteinischen Grafen Holstein und des sächsischen Herrn v. Frege, über das Uebermaß von Schulbildung, das sich der Zufriedenheit speciell der ländlichen Arbeiter entgegestelle. Herr v. Frege schoß dabei den Vogel ab, indem er in wahrhaft bukolischer Weise die vergangenen Zeiten pries, in denen der ländliche Arbeiter, in froher Selbstgenügsamkeit unter dem patriarchalischen Belieben des gütigen Herrn, seine Tage dahinlebte, während heute nemo, quam sibi sortem seu ratio dederit seu fors objecerit, illa contentus vivat. Woher kommt das? frug er. Antwort: Von der in unseren Volksschulen gepflegten Halbbildung. Und diese Halbbildung möchte man beseitigen: nicht dadurch, daß man sie in eine Ganzbildung, sondern dadurch, daß man sie in eine Viertelsbildung verwandelt.

Die weitgehende Begriffsverwirrung, die heute in der politischen Discussion herrscht, beruht nicht zum wenigsten darauf, daß man die politischen Richtungen mehr nach den Mitteln, die sie zur Verwendung bringen, und nach den Wegen, auf denen sie zum Ziele zu gelangen suchen, als nach den angestrebten Zielen selbst zu unterscheiden sucht. Der Individualismus betrachtet es als die Hauptaufgabe des Menschen, die Kräfte und die Functionen des Einzelnen zu entwickeln, der Socialismus dagegen, die Kräfte und die Functionen des Staates auszubilden.

Aus dieser Verschiedenheit der Grundanschauung ergiebt sich von selbst, daß der erstere im Zweifel für die Freiheit, der letztere im Zweifel für den Zwang eintritt.

Durch nichts wird diese Verschiedenartigkeit deutlicher illustrirt, als durch die Thatsache, daß unsere officiellen Socialreformer die Socialdemokraten durch das Socialistengesetz knebeln, um bequemer einen Theil des socialistischen Programms der Geknebelten ausführen zu können, während wir die Socialdemokraten befreit wissen wollen, um ihr Programm wirksamer bekämpfen zu können. Th. Barth (in der „Nation“).

Deutschland.

* **Berlin, 25. Mai.** Es ist bereits mitgetheilt worden, daß sich eine **Deputation der oberschlesischen ausständischen Grubenarbeiter** nach Berlin begeben wollte, um dem **Kaiser** ihre Beschwerden vorzutragen. Diese Deputation, bestehend aus drei schlesischen Bergleuten aus dem Beuthener Revier, ist hier eingetroffen. Sie vertritt ihrer Aussage nach 2000 Arbeiter aus der Hohenzollern-Grube (dem Grafen Schaffgotsch gehörig), der Heinitz-Grube und einigen Galmeigruben. Ihr Wunsch, eine Audienz bei dem Kaiser zu erhalten, konnte nicht erfüllt werden, da die hierfür angegangenen Minister die Vermittelung ablehnten, es sei nicht möglich, daß Abordnungen einzelner Gruben empfangen würden. Darauf hin setzten die Bergleute im Sprechzimmer des Reichstages unter Beihilfe der Abgeordneten Letocha und Szmula ihre Beschwerden und Wünsche auf und brachten diese sofort in das Civilcabinet, damit ihre Eingabe dem Kaiser übermittelt werde. Die Bergleute wollten gestern Abend noch in ihre Heimath zurückreisen; sie haben erklärt, daß sie sofort ihre Arbeiten wieder aufnehmen würden, wenn man von der anderen betheiligten Seite sich zu Verhandlungen mit ihnen bereit erklärte. Uebrigens hat der Abgeordnete Erbprinz von Hohenlohe-Oehringen als Arbeitgeber ihnen großes Entgegenkommen bezeigt und ihnen eine Bescheinigung mitgegeben.

Auch aus anderen schlesischen Bezirken waren Anfragen wegen Empfang von Deputationen hierher gekommen, so vorgestern an den Abgeordneten Szmula; die bezüglichen Versuche fielen jedoch ungünstig aus, weswegen die Absendung der Leute unterblieb.

* **[Der Kaiser]** wird, wie der „Rh. Cour.“ meldet, im Laufe dieses Jahres Wiesbaden besuchen und bei dieser Gelegenheit selbst nähere Bestimmungen bezüglich des Theaterneubauplatzes treffen.

* **[Verleihung des Schwarzen Adlerordens.]** Der Kaiser hat, der „Köln. Ztg.“ zufolge, dem Fürsten Hermann Hohenlohe-Langenburg, dem Oheim der Kaiserin, bei Gelegenheit der am vorigen Mittwoch in Potsdam stattgehabten Taufe des Enkels, eines Sohnes des Erbprinzen Reuß jüngerer Linie, den Schwarzen Adlerorden verliehen.

* **[Pfui!]** Unter der Rubrik „Glossen zur Zeitgeschichte“ schreibt „Junius“ in der „Nation“:

„Es ist nicht das erste Mal, daß Fürst Bismarck durch den Zwischenruf Pfui! bei Angriffen gegen parlamentarische Parteien unterbrochen wurde. Der Reichskanzler beschuldigte in der Reichstagssitzung vom 13. März 1884 die Parteigenossen des damals eben verstorbenen Abgeordneten Lasker, sie hätten „das Privilegium, welches ihnen die Stellung am Grabe eines Freundes gab, in einer wucherischen Weise ausgenutzt“. Auch damals war die Antwort ein Pfui! aus den Reihen der Verletzten. Und auch damals fanden die Gouvernementalen es empörend, daß der Reichskanzler seine Gegner nicht ruhig beleidigen dürfe.

In jenen Kreisen, in denen man dem Fürsten Bismarck folgt, auch wenn man „gelegentlich einen Tritt“ erhält, weiß man allerdings auch Verbalinjurien aus durchlauchtigem Munde mit der gebührenden Nachsicht zu behandeln. Anders steht die Sache betreffs der Opposition. Seitdem die parlamentarische Praxis eingeführt ist, daß der Herr Reichskanzler im Reichstage sagen darf, was er will, ohne dem Ordnungsruf des Präsidenten zu verfallen, ist ihm gegenüber der Zustand der Selbsthilfe der allein mögliche. Fürst Bismarck hat in der Sitzung vom 18. Mai 1889, als diesmal der Pfui-Ruf fiel, den Grundsatz aufgestellt: „Insultiren lasse ich mich nicht, dann insultire ich wieder“. Wenn dieser Grundsatz schon gelten soll, obgleich Beleidigungen gegen ihn der Disciplinargewalt des Reichstagspräsidenten ohne weiteres unterliegen, wie viel mehr muß derselbe am Platze sein in Fällen, wo es sich um Beleidigungen von ihm handelt, die praktisch dem Ordnungsruf des Reichstagspräsidenten entzogen sind.

Also richte sich nur ein jeder im Reichstage in seinen Auseinandersetzungen mit dem Herrn Reichskanzler nach der Vorschrift: „Insultiren lasse ich mich nicht, dann insultire ich wieder“. Die Aussicht, daß eine solche Praxis regelmäßig befolgt wird, muß auf alle Theile erziehend wirken.“

* **[Stöcker in Braunschweig.]** In einem scharfen Artikel beschwert sich das „Braunschw. Tagebl.“ darüber, daß Hofprediger Stöcker demnächst in Braunschweig im Dome einen Vortrag halten wird. Das Blatt bezeichnet dieses Ereigniß als einen von langer Hand vorbereiteten Schlag, den Stöckerei und Muckerei gegen das kirchlich freisinnige Braunschweig führen.

* **[Banket der Presse.]** Am Freitag Abend fand das große Banket der Berliner Presse zu Ehren der Vertreter der italienischen Presse unter dem Vorsitze des Reichstagsabgeordneten Alexander Meyer im großen Saale des Zoologischen Gartens statt. An dem Banket nahmen ungefähr 100 Gäste Theil. Den ersten Toast brachte Kammergerichtsrath Wichert auf Kaiser Wilhelm und König Humbert aus, zugleich auf die große Vergangenheit und die große Zukunft der Häuser Hohenzollern und Savoyen hinweisend. Professor Brugsch-Pascha toastete auf die Vertreter der italienischen Presse, Barzilai von der „Tribuna“ dankte in deutscher Sprache namens der italienischen Presse. Furcs von dem „Capitaino fracassa“ toastete auf die deutsche Literatur, Kunst und Wissenschaft, Elcho von der „Volks-Zeitung“ auf die große politische und künstlerische Zukunft des wiedererstandenen Italiens. Die

---

Uebergangen!

(Nachdruck verboten.)

Eine neue Geschichte des Majors.

9) Von Hans Hopfen.

(Fortsetzung.)

Der Major hielt es nicht lange in der schmutzigen Kammer aus, warf das unappetitliche Essen nach widerwilligem Kosten mitsammt dem Teller an die Wand und knallte die Thüre so heftig zu, daß man hätte meinen können, die ganze Baracke werde sogleich aus dem Leim gehen.

Dann klemmte er die Reitpeitsche unter den Arm, verschränkte die Hände hinter dem Rücken und ging zu Fuß auf der anderen Seite zum Dörfchen hinaus mit dem ausgesprochenen Vorsatze, keinem lebendigen Menschen zu begegnen und dringende Wünsche in seinen Gedanken zu bestimmten Entschlüssen ausreifen zu lassen.

Also zornig dahinschlendernd kam er nach etlichen hundert Schritten wieder einmal an die lange Weidenreihe und an den munter fließenden Bach, darin ich bei der ersten Ankunft irrthümlicher Weise Forellen vermuthet hatte und wo die Wäscherinnen vom Schloß ihr Linnen zu spülen pflegten.

In seinen Unmuth verloren, schier blind und taub darauflos marschirend, dachte Günther gewiß nicht an jenes Einreiten in's Dorf, das mir noch heut', als wär's gestern gewesen, vor Augen steht, noch achtete er auf das Plätschern des Baches und das Winken der Weiden und was da sonst an diesem oder dem jenseitigen Ufer vorging, bis ihn der eintönige Gesang von Weiberstimmen, den er anfangs überhörte, in seinen Gedanken zu stören begann.

Er blieb stehen, schaute auf und bemerkte eines Steinwurfs Länge weiter oben, doch auf der anderen Seite des schmalen Bachs, ein halbes Dutzend Frauenzimmer, die sich knieend mit den Händen nach dem fließenden Wasser bückten, weiße Wäsche darin hin und wieder zogen und dazu im Takte eines jener düsteren Volkslieder sangen, bei dessen gewohnheitsmäßiger Melancholie sie sich weiter nichts zu denken pflegten, als daß das Wasser naß, der Tag lang und die Abendmahlzeit noch fern sei.

Der Major ging etwas langsamer auf die ins Wasser klatschende, trällernde Gruppe zu und betrachtete sie mit Gedanken.

Es waren lauter alte oder doch alt scheinende, recht häßliche Frauenzimmer, die einen dick, die anderen dünn, aber alle runzelig, stülpnäsig und zahnlückig, die richtigen Scheuerweiber, nur zwei erträgliche Gesichter darunter, aber auch diese mit blaugeränderten Augen und zottigen Haaren. Die Weibsleute altern früh unter den Bauern, besonders in dieser Gegend, denn sie pflegen ihres Leibes nicht und halten Schädliches nicht mit bewußter Sorgfalt ferne.

So wenig sie ihm gefielen, so interessirte den armen Junggesellen doch deren lobenswerthe Thätigkeit gar sehr.

Durch eine von diesen, deren elendes Gewerbe Waschen und Kochen ist, könnte mir aufgeholfen werden, und ich möcht' es fast so schön kriegen, wie mein unbekannter Gönner und Gastfreund, der Pfarrer drüben hinter dem Forst! dachte Günther v. Tech. Und diesem Gedanken entsprechend hielt er beide Hände wie ein Schallrohr vor den Mund und versuchte das Geräusch, das die Vetteln drüben mit Kehlen und Fäusten in Luft und Wasser verursachten, mit seiner wackeren Commandostimme zu überschreien.

Heda drüben, Ihr Himmelsakramenter, wollt Ihr wohl hören und Antwort geben!

Dieser nachgerade etwas dringlichen Aufmunterung bewilligten die Wäscherinnen jenseits des Baches endlich Gehör. Eine stieß die andere mit dem Ellenbogen in die Rippen, daß sie mit Wort und That innehalten solle. Die eine und die andere stellte sich auch gerade auf; die beiden jüngeren thaten geschämig und versteckten sich ohne alle Noth, als wären sie nicht gewohnt, in solcher Toilette von einem Vorübergehenden betrachtet zu werden, hinter die breiteren Schultern der dicksten Wäscherin, die vordersten machten die dümmsten Gesichter, deren sie fähig waren, und hielten's für den gebührlichen Ausdruck der Hochachtung und Ergebenheit.

Sagt doch einmal an, für wen Ihr da waschet? rief der Major.

Für die Baronin Feldhahn! scholl es nach einiger Pause und etlichem Augenwinken vom Bach herüber.

Gehört Ihr denn alle aufs Schloß?

Sie nickten mit den Köpfen wie eine Schaar Enten.

Alle durch die Bank!

Alle!

Und kann keine von Euch abkommen und in andere Dienste treten?

Keine! sagte die eine, und, in einem halben Jahre vielleicht! die zweite, und, oh, vielleicht schon in vierthalb Monaten! die dritte. Die anderen aber schüttelten die struppigen Häupter dazu und riefen: Nein, Ihr könnt nicht abkommen! Nein, durchaus nicht! Und daraufhin lachten und kicherten sie wieder und stießen sich mit den Ellenbogen erst recht scherzhaft und tüchtig in die Seiten, worauf sie sich wieder geschäftig wie vordem mit schlenkernden Armen zum Wasser hinabbückten. Nur das Lied wollte nicht sogleich wieder in Gang kommen.

Hol Euch alle mit einander der Teufel, windschiefe Hexen, die Ihr seid! So etwa mochten die Gedanken zu verstehen sein, die Günther v. Tech zwischen seinen Zähnen nur halb laut werden ließ, während er wieder Kehrt machte und dem Lauf des Wässerleins folgte, dem er vorhin entgegen gegangen war.

Er schien nun einmal vom Schicksal verurtheilt, allen und auch des nothdürftigsten Behagens im Hause entbehren zu müssen und auf das Schloß der Baronin angewiesen zu sein, wenn er einigermaßen nicht verlernen wollte, wie Menschen würdig existiren.

Gerade das Schloß und die Gesellschaft der schönen Eleonore wünschte er aus guten Gründen und nicht zum mindesten aus dem einen, weil er die Schwachheit der menschlichen Natur im allgemeinen und die der seinigen insbesondere kannte, eine Zeit lang zu vermeiden.

In der übelsten Laune, die man sich denken kann, schlenderte er also langsameren Schrittes zurück und fluchte noch eins auf die dummen Waschweiber, die hinter seinem Rücken längst wieder das alte, ausgeleierte, unausstehliche Liedchen angehoben hatten und nicht müde wurden, es immer wieder von vorn anzufangen, nicht anders, als gehörte das zum Geschäft und würde das Linnen der Baronin nicht schloweiß werden ohne solchen Zaubersang.

Na, etwas Trost war darin, solch ein windschiefes Scheusal, das den ganzen Tag das krähende Maul nicht zubrachte, als Hausgenossin entbehren zu müssen. Da war die Pfarrersköchin aus anderem Holze. Ja, der glückliche geistliche Herr!

Der läppische Singsang blieb zurück. Schon rauschte der Bach vernehmlicher zu den Füßen des Wandelnden. Nun plätscherte es sogar sehr heftig. Da sah er drüben über den glitzernden Wogen das dralle Dirnchen unter den Weiden am Ufer stehen, dem einst der Wind eine ganze Blüthenkrone über den goldbraunen Zopf zusammen geweht hatte, und das heute so fleißig wusch wie damals.

Die Zeit der Blüthen war vorbei; aber Günther v. Tech erinnerte sich jetzt jenes anmuthigen Bildes, und immer mit demselben Gedanken beschäftigt, blieb er gleich wieder stehen und rief durch seine vorgehaltenen Hände dem Mädchen über den Bach die Frage zu, für wen es sich da mit den Händen im Wasser plage.

Die Kleine hob den Kopf und sah ihn mit blauen Augen fragend an. Dann zuckte sie mit den Achseln und deutete aufs Wasser hinab, vor dessen Rauschen und Gurgeln sie die Worte des Redenden offenbar nicht verstehen konnte.

Der Major mischte wieder einige Flüche in seine Rede und schrie sein Commando noch lauter durch die vorgehaltenen Hände.

Es half aber nichts. Das Dirnchen schüttelte wieder Haupt und Schultern zum Zeichen, daß es nichts verstanden habe. Weil es aber den ungnädigen Herrn in der schönen Uniform nicht noch länger warten und noch mehr erbosen wollte, entschloß es sich rasch, warf das halbausgerungene Linnen bei Seite, nahm den Rock in die Hand und watete vorsichtig mit den Ellenbogen balancirend und jeden Stein im Wasser erst mit tastendem Fuß zu Rathe ziehend durch den Bach, der dem rasch entschlossenen Mädchen seicht genug war, es aber doch an einigen Stellen zwang, das triefende Röcklein fast bis an die Kniee zu heben.

Solch' zuvorkommend Wesen rührte den eben noch fluchenden Mann und er kam dem lachenden Ding bis ans Ufer hinab entgegen, wo es seltsam verlegen und doch vergnügt lächelnd die nackten nassen Sohlen am grünen Gras abstreifte und dabei schüchtern fragte, was denn der gnädige Herr befehle?

Ich befehle garnichts, antwortete Günther v. Tech, ich wollte nur wissen, ob auch Sie für die Frau Baronin droben auf dem Schlosse Tröltsch oder für eigene Rechnung waschen, und es hätte des Fußbades nicht bedurft, um meine Frage zu verstehen und sie zur Genüge zu bescheiden.

Er sprach noch recht barsch, der Herr v. Tech, aber er lächelte doch etwas freundlicher, als er das Mädchen so hübsch und blank und so dienstwillig und verdutzt vor sich stehen sah.

Hübsch war es auch, bildhübsch, wenn auch klein; und unwillkürlich sah er des Genaueren auf den braunen Zopf, den sie rund um die Stirn gebunden trug, nicht anders, als wollt' er sich überzeugen, ob nicht noch immer eine von den weißen Blüthen darin haften geblieben wäre, die es vor etlichen Wochen wie Merkzeichen auf dies schimmernde Haupt geschneit hatte.

Das Bauernkind begriff denn auch sofort, daß der verweilende Blick des Offiziers nicht so feindselig war, wie seine raschen Worte, und fand so viel Geistesgegenwart, um sich die wiederholten Fragen desselben zurecht zu legen und zu beantworten.

Sie stand keineswegs im Dienste der Frau Baronin, sie hatte leider noch gar keinen Dienst finden können. Die Leute meinten, sie wäre für

Vertreter der hervorragendsten Berliner, anderer deutscher und italienischer Zeitungen waren anwesend. Jede Erwähnung des deutsch-italienischen Bündnisses wurde mit stürmischem Beifall begrüßt.

* **[Befähigungsnachweis.]** Zu den unter den Tisch gefallenen Anträgen gehört auch derjenige bezüglich des Befähigungsnachweises. Mit lauter und allgemeiner Heiterkeit wurde in einer der letzten Reichstagssitzungen der Vorschlag des Abg. Biehl aufgenommen, diesen Antrag vor Schluß der Session zur Erledigung zu bringen. An der entschiedenen Zurückweisung dieses Vorschlages betheiligten sich selbst die Freunde des Befähigungsnachweises, ein Beweis, welch geringen praktischen Werth sie selbst diese Initiative des Reichstags beimessen. In zweiter Lesung ist der Antrag bekanntlich mit 121 gegen 114 Stimmen angenommen worden. Da es zu einer dritten Lesung nicht gekommen ist, wird auch der Bundesrath keine Veranlassung haben, sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen. Die Ablehnung seitens des Bundesraths wäre freilich wohl sicher gewesen.

* **[Eine russische Stimme zur Berliner Monarchenentrevue.]** Die aus Petersburg telegraphirten Commentare der deutschen und österreichischen Blätter zu den im Berliner Schloß bei der Galatafel ausgebrachten Toasten besprechend, sagt die „Nowoje Wremja": „Nicht die Heere Deutschlands und Italiens garantiren den Frieden, sondern speciell Rußlands „weise internationale Politik". — Hoffentlich ist diese Politik so „weise", wie das Petersburger Blatt angiebt.

* **[Die ehemals Hamilton'sche Bibliothek.]** Wie man der „Voss. Z." aus London berichtet, hat dort am Donnerstag die Versteigerung der Handschriften aus der Hamiltonschen und Beckfordschen Bibliothek für Rechnung der deutschen Regierung begonnen, welche dieselben 1882 für 70 000 Pfund Sterling gekauft hatte, jetzt aber wieder veräußert. Die meisten Handschriften erzielten ungewöhnlich hohe Preise. Der Erlös des ersten Tages betrug 15 189 Pfd. Sterling oder durchschnittlich 167 Pfd. Sterl. das Stück.

* **[Fensterpreise bei Humberts Einzuge.]** Für ein Fenster Unter den Linden am Tage der Vorbeifahrt des Kaisers und des Königs von Italien, wie man auswärtigen Blättern schreibt, am Sonntag 160 Mk. und später sogar 600 Mk. gezahlt. Ein Platz zur ebenen Erde im Café Bauer war dem Publikum mit 16 Mk. und später mit 28 Mk. nicht zu theuer.

* **[Wie manchmal Emeuten entstehen.]** Der Socialisten-Prozeß in Belgien hat staunenswerthe Enthüllungen gebracht. Die ganze Sachlage läßt sich jetzt mit Klarheit überblicken. Der Ministerpräsident Bernaert hat einen guten Bekannten, den Druckereibesitzer Leonhard Pourbaix. Herr Pourbaix stellt mit seinen Pressen socialistische und anarchistische Schriften her; er verfaßt einen Aufruf, der zur Emeute auffordert, der das Königthum und die Regierung in den Staub zieht, und mit diesem Schriftstück bewaffnet, begiebt er sich im Auftrage seiner Regierung nach Paris, um Herrn Defuissaux zu veranlassen, sich an die Spitze der Umsturzbewegung zu stellen. Defuissaux, ein ehrlicher Anarchist, läßt sich von dem falschen Anarchisten täuschen; er geht auf den Vorschlag ein, und nachdem so alles auf das beste vorbereitet ist, giebt Pourbaix dem Leiter der belgischen Staatspolizei Gautier de Rasse die nöthigen Nachrichten. Nach Brüssel zurückgekehrt, erstattet er persönlich dem Ministerpräsidenten Bernaert und dem Minister des Innern de Volder Bericht und legt auch ihnen das Manifest vor. Dasselbe findet Billigung, es wird vertheilt und die armen verführten Arbeiter lassen sich zu Gewaltthätigkeiten hinreißen. Man schießt sie nieder; das Ministerium aber, das den Verfasser des Aufrufs auf das beste kennt, sperrt Unschuldige Monate lang ein und läßt sich im Lande als den Schützer jenes öffentlichen Friedens feiern, der erst durch die von der Regierung gedungenen Hände, durch „officielles Dynamit", untergraben worden ist. Das sehr fromme und sehr conservative Ministerium wird dann auch von unseren Parteien auf der Rechten gefeiert und der Minister Pullhamer weiß geschickt in öffentlichen Reichstagssitzung aus den behördlich angezettelten belgischen Ruhestörungen Kapital für die heimischen Reactionsversuche zu schlagen.

In „Kabale und Liebe" schließt der zweite Akt mit den Worten: „Ich erzähle der Residenz eine Geschichte wie man Präsident wird", und das Bild, das Schiller'sche Werk enthüllt, war der Vergangenheit zu sehen, bientig genug, gleich dramatisch wirkungsvoll, wenn auch realistisch nüchterner, sind jene belgischen Gerichtsverhandlungen, die der Welt die packende Geschichte erzählen, wie manchmal Emeuten entstehen. Es ist wirklich ein grandioses Zeitgemälde, das sich hier plastisch abgeschlossen darstellt, und es muß politisch einen um so stärkeren Eindruck machen, weil man es selbst Wirklichkeit ist und nicht als dichterische Phantasie bei Seite geschoben werden kann. Man that dem achtzehnten Jahrhundert Unrecht, wenn man annahm, daß die Völkerhirten heute auf einer ganz anderen sittlichen Höhe stehen. Wie bescheiden und klein erscheint Secretär Wurm, der Handlanger des Präsidenten, neben Herrn Pourbaix, dem Werkzeug des belgischen Ministers.

Hoffentlich wird den Regierungen allmählich die Lust vergehen, Partei für Individuen zu ergreifen, die selbst nur den Verdacht auf sich laden, Nicht-Gentlemen zu sein.

Oesterreich-Ungarn.

Madrid, 24. Mai. **[Deputirtenkammer.]** Ministerpräsident Sagasta verlas das Decret, durch welches die Kammer auf unbestimmte Zeit vertagt wird. (W. T.)

England.

London, 24. Mai. Die Zuckercommission unter Präsidium des Baron Worms hat gestern Nachmittag im Bureau des auswärtigen Amtes den Bericht angenommen und sich bis Dienstag vertagt; an diesem Tage wird die Unterzeichnung des Berichtes erfolgen. (W. T.)

Spanien.

Prag, 24. Mai. Heute fand in **Kladno** eine **Ausgleichs-Conferenz** statt, welcher die politischen und bergbaulichen Vertreter beiwohnten. Die Delegirten der Arbeiter beharrten auf der Forderung betreffs der Arbeitszeit. (W. T.)

Rumänien.

Bukarest, 24. Mai. Fast alle Souveräne haben bereits auf die Notification betreffend die **Einsetzung des Prinzen Ferdinand zum Thronfolger** geantwortet. Die Antworten Rußlands und Frankreichs, welche noch ausstehen, dürften morgen hier eintreffen. Die Antwort Rußlands wird, der „Agence Roumaine" zufolge, das beste Dementi jener Behauptungen einiger ausländischer Blätter bilden, wonach Rußland die Absicht zugeschrieben wurde, den Prinzen Ferdinand nicht als Thronfolger anzuerkennen oder die Anerkennung von einigen auf innere verfassungsmäßige Zustände bezüglichen Bedingungen abhängig zu machen. — In einer geheimen Sitzung des Senats gaben der Kriegsminister und mehrere Generäle Aufklärungen über die Befestigungsarbeiten. (W. T.)

Rußland.

Warschau, 23. Mai. Schon bisher waren die **Polen** von der Carriere der **Regierungsbeamten** in Polen ausgeschlossen, indem zu derselben nur Russen zugelassen werden; dieses System wird nun neuerdings noch mehr geschärft und mit äußerster Consequenz durchgeführt, indem in allen Dikasterien eine systematische Purification vorgenommen wird, welche dahin abzielt, sämmtliche staatlichen Bureaux von den etwa noch vorhandenen Beamten polnischer Nationalität zu „säubern" und in deren Stelle russische Beamte einzusetzen, so daß es schließlich gar keine Staatsbeamte polnischer Nationalität in Russisch-Polen mehr geben wird. Durch dieses rücksichtslos durchgeführte Verfahren werden zahlreiche kleine polnische Beamte und deren Familien brodlos. — An die **polnischen Studirenden** auf der hiesigen Universität werden gegenwärtig seitens der russischen Behörde sehr hohe Anforderungen in Bezug auf die Kenntniß der russischen Spreche gestellt, und zwar auf Grund einer Verfügung des Unterrichtsministers, nach welcher diese Studirenden nicht allein in ihren Fachwissenschaften, sondern auch in der russischen Sprache von Cursus zu Cursus geprüft und zu einem höheren Cursus der Fachwissenschaften nicht eher zugelassen werden sollen, als bis sie die für jeden Cursus geforderten Kenntnisse in der russischen Sprache nachgewiesen haben. (P. Z.)

* **[Truppen-Inspicirung.]** Nach einer der „Pol. Corr." aus Warschau zugehenden Meldung hat General Zurinsky, welcher in den dortigen militärischen Kreisen als der für den Fall einer Mobilmachung designirte Befehlshaber der Truppen in den Gouvernements Kielce und Radomer bezeichnet wird, vor einiger Zeit die militärischen Streitkräfte in den genannten Gouvernements, insbesondere in den Grenzbezirken, ganz im Stillen einer eingehenden Inspection unterzogen, und es verlautet, daß derselbe im Laufe des Sommers diese Inspection noch einmal wiederholen werde.

Asien.

* **[Hungersnoth und Cholera in Indien.]** Amtlicher Meldung zufolge wüthen in der ganzen Präsidentschaft **Madras** Hungersnoth und Cholera. Wöchentlich erliegen der Seuche über 1000 Personen. 15 000 Personen sind bei Nothbauten beschäftigt.

Telegraphischer Specialdienst
der Danziger Zeitung.

Zum Besuche des Königs Humbert.

Berlin, 25. Mai. Aus dem Civilcabinet des **Königs von Italien** ist dem **Oberbürgermeister v. Forckenbeck ein Schreiben** zugegangen, worin der König bitten läßt, der Bevölkerung der Hauptstadt für den glänzenden und herzlichen Empfang zu **danken**, ebenso den beiden Bürgermeistern für die getroffenen Anordnungen. Der König werde Berlin die angenehmste Erinnerung bewahren mit der Versicherung, daß sein Freundschaftsgefühl für die deutsche Hauptstadt von Rom und ganz Italien getheilt werde. Der König ließ dem Oberbürgermeister außerdem für wohlthätige Zwecke 20 000 Francs übermachen. Oberbürgermeister **v. Forckenbeck** hat ferner von dem König Humbert das Groß-Offizierkreuz des St. Moritz- und Lazarus-Ordens mit dem Stern, Bürgermeister Duncker das Commandeurkreuz desselben Ordens verliehen erhalten.

Berlin, 25. Mai. Der **Kaiser** und der **König Humbert**, sowie dessen Sohn besuchten heute Vormittags die **Ausstellung für Unfallverhütung**. Nach Begrüßung des Königs seitens des Präsidenten der Ausstellung, Boedicker, erfolgte ein Rundgang durch das Hauptgebäude und dann den Park und das Modelltheater, wo ein reizendes Kinderballet aufgeführt wurde. Nach Besichtigung des Panoramas „der Brand von Rom" verließen die Majestäten unter dem Jubel und brausenden Hurrahs des Publikums die Ausstellung. Die Majestäten sprachen dem Präsidenten und dem Vorstand der Ausstellung wiederholt ihre große Anerkennung aus.

Die Berichterstatter der meisten hiesigen Blätter, auch der „Post" und des „Reichsboten", veröffentlichen mit Namensunterschrift folgende Erklärung:

Die zu dem Besuche des Königs von Italien in der Ausstellung für Unfallverhütung eingeladenen Vertreter der Presse sind durch die Beamten der Polizei daran verhindert worden, in angemessener Weise über diesen Besuch berichten zu können. Sie haben deshalb beschlossen, auf jede Berichterstattung zu verzichten.

Hinzugefügt ist der Erklärung die Mittheilung, daß die anwesenden Italiener lediglich in ihrer Eigenschaft als Ausländer darauf verzichtet haben, sich diesem schriftlichen Protest anzuschließen.

Bei dem heutigen **Crispi-Diner**, welches die conservativen und liberalen Fractionen des Reichstages im Kaiserhof gaben, brachte der Reichstagspräsident v. Levetzow den Toast auf den Kaiser von Deutschland und den König von Italien aus. Alsdann toastete ein Mitglied des Reichstages auf den italienischen Minister-Präsidenten Crispi. Crispi beantwortete diesen Toast in längerer Rede. Den Schluß der officiellen Toaste bildete eine Rede des Abgeordneten Miquel.

Der Reichstags-Präsident v. Levetzow hat die **Sympathiekundgebung des Reichstages** für die Erklärung des italienischen Parlaments an den **Reichskanzler** in officieller Form gelangen lassen.

Aus Frankfurt a. M. wird der „Post" gemeldet: König Humbert trifft mit dem Kronprinzen Victor Emanuel, wie wir amtlich erfahren, nebst Gefolge morgen früh 8 Uhr 15 Minuten auf dem Hauptbahnhof ein. Das Frühstück findet im Fürstenzimmer statt. Wie verlautet, wird die **Kaiserin Friedrich** ebenfalls der Parade des 1. hessischen Husaren-Regiments Nr. 13 beiwohnen. Die Umgebung des Bahnhofs wird eifrigst geschmückt. Die Weiterreise erfolgt um 10 Uhr 15 Minuten.

Straßburg i. E., 25. Mai. König Humbert trifft hier morgen Nachmittag drei Uhr, wie verlautet, mit dem Kaiser (?) hier ein. Auf dem Bahnhofsplatz wird eine Parade der gesammten Garnison abgehalten, dann das Diner in der Bahnhofsrestauration eingenommen, worauf die Abreise des Königs erfolgt.

Berlin, 25. Mai. Einer der „Voss. Ztg." aus Paris zugegangenen Meldung zufolge hat dort die Nachricht, daß **König Humbert** sich in **Straßburg** aufhalten werde, um eine Truppenschau abzuhalten, einen ungemein **peinlichen Eindruck gemacht**. Das „Journal des Debats" sagt, das wäre seit 1870 das erste Mal, daß ein fremder Herrscher durch die dem deutschen Reiche einverleibten Landestheile reisen würde. Die radicale „Justice" schreibt: „Diese gewollte Beleidigung, dieser Umweg, um unsere Trauer zu beschimpfen, es wäre zu stark, es ist nicht wahr, kann nicht wahr sein!" „Lanterne" schmäht: „Der Sohn Victor Emanuels, für den die Franzosen die Lombardei befreit haben, geht nach dem Elsaß, um eine Truppenschau der Sieger abzuhalten und die Besiegten zu demüthigen."

Köln, 25. Mai. (Privattelegramm.) Die „Köln. Ztg." meldet, es sei nun feststehend, Kaiser **Wilhelm** werde den König von Italien über Frankfurt **nach Straßburg begleiten**, wo eine Truppen-Parade stattfindet.

Paris, 25. Mai. (Privattelegramm.) Die Journale drücken **Zweifel** über die Meldung aus, daß König **Humbert** in Straßburg eine **Militärrevue** abhalten werde. Humbert werde diese Beleidigung Frankreich nicht anthun.

Ein später eingetroffenes Telegramm besagt:

Straßburg, 25. Mai. Nach neueren Bestimmungen fährt der **König von Italien** auf der badischen Seite nach Italien zurück und **berührt Straßburg nicht.**

Berlin, 25. Mai. Der Kaiser hat gestern gelegentlich des Hofconcerts dem Minister **v. Bötticher** persönlich seine Glückwünsche und Anerkennung anläßlich der Annahme des **Alters- und Invaliden-Versicherungsgesetzes** ausgesprochen. Es heißt, v. Bötticher werde den Schwarzen Adlerorden erhalten.

— Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht einen **Bericht** des Reichscommissars Hauptmanns **Wißmann** an den Reichskanzler, datirt **Bagamoyo**, 1. Mai 1889, worin ein **Bild der Lage in Deutsch-Ostafrika** gegeben ist. Wißmann hat hiernach den von dem Admiral Deinhart und Buschiri geschlossenen Waffenstillstand zunächst angenommen, bis er schlagfertig war. Buschiri brach denselben bald und sandte Wißmann einen Mann mit abgehauenen Händen zu. Die Bestrafung zweier Leute durch Hängen unterblieb zunächst auf Bitten der englischen Behörde in Zanzibar bis zur erfolgten Auslieferung der in Buschiris Gewalt befindlichen Missionare von Mombasa, welche in der Hand Buschiris für Wißmann geradezu Daumschrauben seien; er habe den französischen Missionaren gerathen, sich in den Schutz der deutschen Befestigung zu begeben oder nach Zanzibar zu gehen. Wenn Buschiri auch diesen gegenüber feindlich wird, gebe er Befehl, daß die Missionare die Küste verlassen. Er habe den englischen Missionaren den Rath ertheilt, den offenen Weg durch Massailand und Witu zu nehmen. Wißmann berichtet über die Unterkunft der Truppen, welche aus 550 Sudanesen, 40 Somalis, 60 Askaris und 100 Somalis von der Emin-Expedition bestehen, welche Dr. Peters für einen Monat ihm unterstellte. Es folgt eine Beschreibung der Position Buschiris, ferner der Abmachungen zwischen Wißmann und der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft, wonach das Obercommando aller militärischen Machtmittel, Stationen etc., Leitung der Vertheidigung der Ortschaften etc., Oberleitung der Civilverwaltung, ausgenommen die Zollverwaltung, auf Wißmann übergeht, ebenso das Inventar zur Benutzung ihm überlassen wird.

— Graf **Hartenau** (der ehemalige Fürst Alexander von Bulgarien) hat, wie Wiener Blätter melden, die Besitzung Scharfenfels bei Schaffhausen für 170 000 Francs angekauft.

— Die Strafkammer erkannte in der Anklagesache gegen den **Redacteur der „Volkszeitung"**, Oldenburg, wegen **Majestätsbeleidigung** in dem **Artikel vom 9. März** auf **Freisprechung**. Zweifellos enthalte der Artikel Beleidigungen gegen Kaiser Wilhelm I. Da dieser aber verstorben sei, könne eine Strafverfolgung nicht eintreten. Der Gerichtshof habe nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß der Artikel auf Kaiser Wilhelm II. gemünzt sei, ebensowenig, daß dem Verfasser eine beleidigende Absicht innewohnte. Der Staatsanwalt hatte drei Jahre Gefängniß beantragt. Der zweite Prozeß, wegen **Bismarckbeleidigung**, begangen in dem Artikel „Uff" begann 10¼ Uhr. Der Angeklagte wurde in dieser Anklagesache zu 150 Mark Geldbuße eventuell fünfzehntägigem **Gefängniß verurtheilt**. Dem Reichskanzler ist außerdem die Publikationsbefugniß des Erkenntnisses im „Reichsanzeiger" und in der „Volkszeitung" zugesprochen. Der Staatsanwalt hatte drei Monate Gefängniß beantragt.

Madrid, 25. Mai. Eine **spanisch-deutsche Bank** hat sich gestern constituirt mit einem Kapital von 10 Millionen. Präsident ist der Senatsvicepräsident Herzog Veragna, Vicepräsident ist der frühere Leiter der Hypothekenbank Sanchez Bustillos, weitere Mitglieder Marquis Barocha und Carbajal. Das deutsche Comité bilden: Director Wallich (deutsche Bank), Colin (württembergische Vereinsbank), E. Landau (Firma Jacob Landau) und Arthur Gevinner. Directoren sind Lobo und Vogel.

Madrid, 25. Mai. Es heißt, die Regierung beabsichtige Anfang Juni die **Cortes** zu einer neuen Session einzuberufen und wiederholt zu versuchen, das allgemeine Stimmrecht und das Budget berathen zu lassen. Heute Abend findet ein Ministerrath statt. Die Minister stellten dem Cabinetschef Sagasta ihre Portefeuilles zur Verfügung, derselbe lehnte jedoch ab und bezeugte

---

einen ordentlichen Dienst auf einem Bauernhof nicht stark genug. Sie sei aber garnicht schwach, wenn auch etwas klein gerathen. Aber was so eine Langstielige könnte, das verstünde sie auch, und es ginge ihr leicht von der Hand. Aber der Vater mochte sie bis jetzt noch nicht aus dem Dorfe ziehen lassen. Sie war ihm zu jung dazu . . . sie hätte vielleicht hinzufügen dürfen: und zu hübsch. Auf dem Schlosse, wo sie ja am liebsten eingestanden wäre, gab's keine Stelle mehr frei. Die wären alle besetzt . . . von denen dort oben! (Man meinte die Unholdinnen wieder singen zu hören, und Günther kehrte sofort der bezeichneten Gegend unwirsch den Rücken zu.) Und im Dorf bei den armseligen Leuten wäre nichts zu holen. Da liefe sie denn bis auf bessere Zeiten so mit im Hause des Vaters und wüsche zuweilen den Ihrigen die Wäsche, wie's gerade sein müßte.

Günther erkundigte sich, ob sie auch zu kochen verstünde.

Das Mädel war stolz auf das, was sie von ihrer Mutter gelernt haben wollte.

Und ob sie sich auch tüchtig fügen und alles ordentlich und reinlich halten würde, wie er's befehlen würde, nicht wie's des Landes leidiger Brauch wäre.

Sie würde sich in alles finden, antwortete sie treuherzig, und wie der Herr befehle, so müßte es eben gehalten werden. Das verstünde sich ja von selbst. Dazu lachte sie mit Augen und Mund, als ob sich diese wichtigen Dinge wirklich alle so von selbst verstünden; und wie sie lachte, traten die vollen rothen Lippen zurück und sie wies die schönen Reihen blanker Zähne, daß es Günthern unwillkürlich an den nichtsnutzigen Ulanen Bolko erinnerte, der auch so eine Art mit dem ganzen Munde zu lachen hatte und doch ein Spitzbube war, dem er die ganze verwünschte Widerwärtigkeit zu verdanken hatte.

Ueber diesen Einfall machte Günther ein sehr finsteres Gesicht, und das arme Dirnchen, das eben noch so gern gelacht hatte, schreckte in sich zusammen, als der Major es fragte, ob es in seinen Dienst treten, sein kleines Hauswesen in Ordnung halten und für seinen Tisch und Wäsche Sorge tragen wollte.

Wenn der Vater nichts dagegen hätte, sie käme schon gern und wollt' auch Ehre dabei einlegen. Deß wäre sie unverzagt.

Na, dann sollte sie ihm des Vaters Namen sagen und genau angeben, wo der Alte zu finden wäre, weil er die Sache noch heute in Ordnung zu bringen wünschte. Denn so ging es, wie der Major wieder sehr barsch versicherte, nicht länger fort, und das Mädel müßte entweder noch heut' bei ihm einstehen oder könnte bleiben wo es wollte.

Sie gab allen verlangten Bescheid, gab ihn genau und wiederholt, knixte noch einmal etwas niedergeschlagen und machte sich dann schüchtern und verlegen daran, wieder mit den kleinen weißen Füßen ins Wasser zu steigen.

Dem rauhen Krieger that das gutwillige Ding leid, das nur um ihm Rede zu stehen den raschen Bach auf schlüpfrigen Steinen hin und wieder watete, und wie ihr die Wellen schon wieder die Knöchel küßten, hielt er's für gut, ihr nachzurufen: sie sollte nur guten Muths sein, er wäre kein schlimmer Herr und, wenn man seine Schuldigkeit thäte, schon mit ihm auszukommen. Aber freilich, seine Schuldigkeit müsse man thun, pünktlich, genau, resolut; sonst Himmeldonnerwetter . . .

Das Mädchen, die Hände am Röckchen, guckte dankbar für das freundliche Wort mit ihren großen blauen Augen noch einmal über die volle Schulter zurück, und das Himmeldonnerwetter, womit Herr v. Tech seine Ulanen ins Bockshorn jagte, schien sie nicht zu erschrecken, denn sie lächelte dazu gar freundlich und wies ihm lachend die schönen Zähne.

Günther meinte auf einmal aus aller Schwerenoth heraus zu sein und schaute vergnügt und zufrieden dem goldbraunen Dirnchen nach, das ebenso vorsichtig wie geschickt von Stein zu Stein hüpfte, während die Wellen um es tanzten und der Bach sein Bild murmelnd in tausend Schuppen zerrinnen machte.

Wahrlich, sie bewegte sich nicht linkisch und war gerade gewachsen! Einmal schrie sie, obschon ganz leise, auf, aus Angst, sie sei fehl getreten und der Stein in der Fluth rolle unter ihren Füßen davon; aber sie gewann das Gleichgewicht sofort wieder, wenn auch das Wasser hoch an ihr hinaufspritzte.

Vorsicht, Vorsicht! befahl der Major im Commandoton, obwohl er besorgt bis hart an's Ufer hinabgetreten war, schier bereit, selber in den Bach zu steigen, wenn die Kleine hineingefallen wäre und der schleunigen Hilfe bedürfte.

Beinah hätt' ich ein Bad genommen! lachte sie zurück. Dann war sie mit zwei hurtigen Sprüngen wieder auf dem Trockenen, ließ geschwind das Röckchen fallen, strich mit der flachen Hand über's Haar und raffte dann in Eile nasse und trockene Wäsche in einen Korb zusammen. Noch einmal rückwärts grüßend, eilte sie schon landeinwärts davon, als der Major noch kaum Zeit gefunden hatte, das diesseitige Ufer ganz hinaufzusteigen.

A la bonheur! jetzt haben wir die Geschichte, wie sich's gehört! rief Günther v. Tech und sah sehr vergnügt aus. Machte sich auch schleunig auf den Heimweg und ließ durch eine Ordonnanz den alten Bauern zu sich bescheiden, der als Vater über das minderjährige Ding das entscheidende Wort zu sprechen hatte. (Forts. folgt.)

den Ministern sein volles Vertrauen. Inzwischen wird ein Ausgleich versucht. Sollte derselbe nicht erzielt werden, so dürfte die Bildung eines neuen Ministeriums unmittelbar bevorstehen.

Petersburg, 25. Mai. Der Schah von Persien empfing gestern die Chefs der hiesigen Missionen und machte mit dem Großfürsten Sergius einen Ausflug nach Peterhof. Abends fand im Theater eine Galavorstellung statt, welcher das Zarenpaar mit den Gästen beiwohnte. Heute findet ein Besuch der Sehenswürdigkeiten der Stadt und Abends eine Theatervorstellung und Souper in der Eremitage des Winterpalais statt.

Zanzibar, 25. Mai. Dr. Peters begiebt sich demnächst nach der Delagoabai, wo 400 Eingeborene bereit sind, Vorräthe und Gepäck der Expedition zu transportiren.

Am 27. Mai: S.-A. 3.43, U. 8.11. **Danzig, 26. Mai.** M.-A. 3.16, M.-U. bei Tage.

Wetteraussichten für Montag, 27. Mai, auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte, und zwar für das nordöstliche Deutschland:

Zum Theil halbheiter, doch meist stark bewölkt bei kaum veränderter Lufttemperatur, zum Theil trübe mit Regenfällen und strichweisen Gewittern. Mäßige bis frische und starke Winde.

Für Dienstag, 28. Mai:

Wolkig, bedeckt und vielfach trübe mit Regen; kühler, an den Küsten Nebel und Dunst; schwache bis mäßige, später auffrischende Winde.

* [Zugverspätung.] In Folge eines Schadens an der Maschine erlitt gestern der Berliner Tageskurierzug bei Pr. Stargard eine Verspätung, so daß er erst 6 Uhr 21 Min. Abends in Dirschau eintraf. Der um 6 Uhr 9 Min. hier fällige Personenzug war, ohne den Anschluß abzuwarten, von Dirschau weggefahren. Die Passagiere des verspäteten Zuges trafen mit einem Gütersonderzuge gegen 9 Uhr Abends ein, während die Postsachen erst mit dem 10 Uhr-Zuge ankamen und nicht mehr zur Ausgabe gelangten.

* [Großes Feuer.] Nach einem hier eingegangenen Telegramm ist gestern Nachmittag in der v. Conradi'schen Erziehungsanstalt in Jenkau Feuer ausgebrochen. Es wurde von hier gegen 7 Uhr eine Spritze mit einem Oberfeuerwehrmann und vier Feuerwehrleuten abgeschickt, welche in Schönfeld von drei Gespannen erwartet wurde, die die Spritze im schnellsten Tempo nach der Brandstelle beförderten. Ueber den Umfang und die Entstehung des Brandes war bis zum Schlusse der Redaction nichts genaueres zu erfahren.

* [Unterschlagung.] Der Lehrling Walther B. aus einem hiesigen Tapetengeschäft hatte von seinem Prinzipal in den letzten Wochen mehrere Quittungen im Betrage von ungefähr 200 Mk. zum Einkassiren empfangen und die Geldbeträge auch von den Kunden erhalten. Er hatte das Geld aber nicht abgegeben, sondern für sich verwendet. Außerdem hatte er sich den Schlüssel zum Geldschrank verschafft und aus letzterem ca. 8 Mk. entwendet. Wegen dieser Vergehen wurde B. gestern verhaftet und zur Untersuchungshaft in das Centralgefängniß abgeführt.

* [Hühnerdiebstahl.] In letzter Zeit wurden verschiedenen Züchtern mehrfach Hühner gestohlen, theilweise mittelst gewaltsamen Einbruches in den Stall, ohne daß man der Thäter habhaft werden konnte. Gestern gelang es der hiesigen Criminal-Polizei einen Theil der gestohlenen Hühner auf dem Boden des Hauses Petershagen, Letzte Gasse Nr. 26, zu entdecken und als Thäter zwei noch halbwüchsige Jungen zu verhaften. Ein dritter Junge, der gleichfalls an den Diebstählen theilgenommen hat, konnte noch nicht ermittelt werden.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Literarisches.

⊙ Soeben erhalten wir Lieferungen 6 bis 8 von **Dr. W. Junkers Reisen in Afrika.** (Ed. Hölzels Verlag in Wien.) Dieselben schildern uns zum größten Theile das vor dem Auftritt des Mahdi herrschende Leben und einträchtige Zusammenwirken von Mohamedanern und Christen in Chartum. Junker beobachtet alles, selbst das kleinste Detail. Die Schilderung der orientalischen Feste z. B. ist eine höchst anschauliche, unterstützt durch sehr gute Illustrationen. Von jetzt ab geht's nach Süden, und mit Spannung sehen wir der weiteren Entwicklung der so bedeutsamen Reise Junkers entgegen. Eine klare Uebersichtskarte begleitet das Niedergeschriebene, welche es ermöglicht, sich leicht zu orientiren und das ungeheuere, durchwanderte und erschlossene Gebiet zu überschauen.

⊙ Prof. Dr. O. Kämmel, **Deutsche Geschichte.** (Carl Höckner, Hofbuchhändler, Dresden-N.) Schon die soeben erschienene 1. Lieferung des Kämmel'schen Buches kennzeichnet dasselbe als ein selbständig und eigenartig angelegtes Werk. Tiefe wissenschaftliche Begründung, übersichtliche, den inneren Zusammenhang der Thatsachen zu scharfem Ausdruck bringende Gliederung des Stoffes, durchgehende pragmatische Verflechtung der im Vordergrund stehenden politischen Geschichte mit den Gestaltungen der materiellen und geistigen Cultur, Anschaulichkeit der Darstellung in markiger Sprache zeichnen das Buch aus. Wie dem Ganzen, so geht den einzelnen Abschnitten je ein einleitender Ueberblick voraus, wodurch dem Leser von vornherein die richtigen Gesichtspunkte geboten werden für eine einsichtige Betrachtung der folgenden Entwickelungsreihe. — Der erste Zeitraum umfaßt „die Kämpfe der germanischen Stämme mit dem römischen Reiche bis gegen 476 n. Chr.". In lebensvoller Frische treten uns z. B. gleich im 1. Abschnitt („Germanen und Römer bis gegen das Jahr 100 n. Chr.") das wagemuthige Heldenthum der wandernden Cimbern und Teutonen, aber auch die erschütternde Tragik ihres Geschickes, später in Ariovist „der erste germanische Feldherr und Staatsmann" in greifbarer, leibhafter Persönlichkeit entgegen, „in jedem Zuge ein Sohn seines Volkes". Wirkungsvoll wird nach dem Abschluß der römischen Grenzwehr, einem farbenreichen Bilde römischen Culturlebens in den Rhein- und Donauländern, die Schilderung der germanischen Zustände gegenübergestellt, und zwar auf Grund des Wirthschaftslebens der zur Seßhaftigkeit gelangten Westgermanen. Im 2. Abschnitt werden die Vorstöße der wandernden Ostgermanen und demnächst auch der zu neuen Stämmen vereinigten kleineren Völkerschaften des Westens als „Vorboten der Völkerwanderung" (100—375 n. Chr.) zusammengefaßt und dabei vor allem die durchgreifende Germanisirung Westeuropas als die eigentlich entscheidende Umgestaltung des römischen Reiches in Verbindung mit den inneren Krisen desselben zu überzeugender Darstellung gebracht. An eine knappe Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse reiht sich dann im 3. Abschnitt in großen dramatisch belebten Zügen „die Völkerwanderung selbst und die Gründung germanischer Staaten auf römischem Boden" (375—476), des „größten Dramas der Weltgeschichte".

* **„Maier-Rothschild, Handbuch der gesammten Handelswissenschaften"** (4. neubearbeitete Auflage, 2 Bände); Verlag für Sprach- und Handelswissenschaft (Dr. P. Langenscheidt in Berlin). Nach fast anderthalb Jahren größter Thätigkeit seitens des obigen, weitbekannten Verlages liegt nunmehr dieses mit Recht als mustergiltiges kaufmännisches Lehr- und Nachschlagebuch bezeichnete Werk vollständig in 4. Auflage vor. Die Anordnung des ganzen Materials ist mit denkbar größter Sorgfalt und unter Berücksichtigung der neuesten Ereignisse und Forschungen geschehen, jede Einzelheit findet ihren wohlbegründeten Platz in dem System des kaufmännischen Wissens, und jede Frage, die man an das Buch stellt, wird von diesem als einem treuen weg- und ortskundigen Führer beantwortet. Die ersten Koryphäen auf dem Gebiete der Handelswissenschaften haben dem trefflichen Werke gern ihre Mitarbeiterschaft gewidmet.

* „Ueber die Malerei in Japan" bringt das 16. Heft der **„Kunst für Alle"** (Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft vormals Fr. Bruckmann) aus der Feder H. E. v. Berlepsch' eine amüsante Plauderei, welche mit einer ganzen Reihe von Reproductionen aus der japanischen Kunst illustrirt ist. Daran schließt sich ein Bericht über die Studien- und Skizzen-Ausstellung in Düsseldorf von E. Daelen, Unsere Bilder, vom Herausgeber, Kunst- und Ateliernotizen etc. Die vier ganzseitigen Bilderbeilagen zeigen ein prächtiges Gemälde von Passini, dann von Ch. St. Reinhart „In Erwartung", von dem Wiener E. Bernatzik „Vision des heil. Bernhard" und eine Marine von Andreas Achenbach.

Vermischte Nachrichten.

* [Ein Ochs als Schatzgräber.] In der Nähe des Ortes Cursay im Departement Deux-Sèvres ist, wie der „Gaulois" meldet, ein Schatz von 4500 römischen Münzen durch einen Ochsen entdeckt worden, welcher am Rande eines Grabens wühlte, wobei sich eine Erdscholle loslöste und nun ein Gefäß mit den gedachten Münzen zum Vorschein kam. Dieselben sind unter den Kaisern Valerian, Gallienus, Victorinus, Tetricus und Aurelianus geprägt. Die Vergrabung dieses Schatzes wird auf das Jahr 275 nach Christi Geburt zurückgeführt, da Tetricus, der Herrschaft müde, nach der Schlacht von Chalons-sur-Marne seine Staaten an Aurelian übergab.

* [Ein vergifteter Fluß.] Das Wasser der Meurthe, des Nebenflusses der Mosel, ist auf eine Strecke von etwa 30 Kilometer vergiftet worden, indem ein großes Bassin der Sodafabrik von Solvay in Dombasle brach und sein Inhalt sich in den Fluß ergoß. Anfangs glaubte man, der Stoff werde sinken, aber er verbreitete sich bis Nancy und darüber hinaus bis nach Frouard. Das Flußwasser gleicht dünner Milch; am Rande und an der Sohle bildet sich eine Kruste, welche stellenweise fünf Centimeter erreicht. Der Fluß kann als gänzlich entvölkert gelten. Fische aller Gattungen schwimmen, den Bauch nach oben gekehrt, an der Oberfläche. Die Fischzuchtanstalt in Malzeville ist vernichtet. Die Anwohner der Ufer bauen Gitter in den Fluß, um die todten Fische aufzufangen; die Augen und Nasenöffnungen der Thiere sind ganz verbraunt. Einen Begriff von den Massen umgekommener Fische kann man sich angesichts der Thatsache machen, daß die Mühle von Tomblaine in der Nacht von Donnerstag auf Freitag plötzlich stille stand; am Rade hatte sich eine feste Masse todter Fische in der Länge von 15 und in der Höhe von 2 Meter gestaut.

* [Eine schnurrige Ringdiebstahlsgeschichte.] Im „Badischen Beobachter" lesen wir das nachstehende, des Humors nicht entbehrende Geschichtchen: Dieser Tage kamen in einen Juwelierladen in Mannheim Mutter und Tochter in der Absicht, einen Ring zu kaufen. Während beide die vorgelegten Waaren prüfen und wählen, versetzte plötzlich die Mutter der Tochter eine schallende Ohrfeige. Das Mädchen hatte, wie sie bemerkte, während des Auswählens einen Ring in ihrer Tasche verschwinden lassen. Der Juwelier war durch die Zurückgabe des Ringes und das mütterliche Strafgericht befriedigt, und nachdem eines der vorgelegten Exemplare rechtmäßiges Eigenthum der Mutter geworden war, verließen beide das Lokal. Kurze Zeit nach deren Weggang bemerkte der Geschäftsinhaber, daß ihm ein sehr werthvoller Ring fehlte. Dank der schnurgeraden Richtung aller Mannheimer Straßen konnte das Paar noch entdeckt und zurückgeholt werden. Diesmal fand sich der vermißte Ring in der Tasche der Mutter.

* [Eine „Börse" zum Austausch überflüssiger Hochzeitsgeschenke] ist der Vorschlag einer Londoner Dame, die unter dem Namen Clearista in Longmans „Magazine" Folgendes schreibt: Es ist eine auffällige Erscheinung, daß Hochzeitsgeschenke in der letzten Zeit sich zwar an Zahl, aber nicht an Mannigfaltigkeit mehren. So lange sich dies auf Geldanweisungen beschränkt, läßt sich nichts einwenden; wenn aber eine Dame, wie es der Verfasserin geschehen ist, mit 144 Stück Löffeln, 16 Reiseuhren, 13 Semmelzangen und 11 Gong-Gongs bedacht wird und dabei wenig Geschmack für Reisen und Buttersemmeln hat und sich auch zu Tische setzen kann, ohne sich von dem Gong-Gong rufen zu lassen, so hört der Spaß auf. Eine Geschenk-Austauschbörse, die sich einmal im Monate versammelt, ist daher im Interesse aller bedrängten jungen Haushaltungen zu empfehlen.

* [Mord aus Aberglauben in Rußland.] Die russische Zeitung „Kawkaz" berichtet aus Tamusza, einem Dorfe im Kreise Suchum, daß daselbst vor kurzem ein entsetzlicher Mord verübt wurde. Veranlassung dazu gab der Aberglaube, der die dortige Bevölkerung in hohem Grade beherrscht. Eine alte Wittwe hatte zwei Söhne, von denen der eine plötzlich erkrankte und starb. Kurz darauf wurde auch der zweite Sohn gefährlich krank. Die Nachbarn gaben ihm den Rath, eine Wahrsagerin um die Ursache seiner Krankheit zu befragen. Diese sagte ihm, daß seine Mutter ihn „verhext" habe und die Krankheit nur dann von ihm weichen würde, wenn die Schuldige ihre „Sünde" eingestände. Sollte sie dies nicht freiwillig thun, so müßte Zwang angewendet werden. Als der junge Mann dies seinen Nachbarn mittheilte, zündeten diese einen Scheiterhaufen an, riefen die alte Frau herbei und warfen ihr das vermeintliche Unrecht vor. Die arme Alte war so erschrocken, daß sie kein Wort hervorbringen konnte. Ihre Peiniger sahen dies aber als eine böse Vorbedeutung an, banden sie an eine Stange und brieten die arme alte Frau über dem Scheiterhaufen. Die Verbrecher, darunter der unnatürliche Sohn, sind bereits verhaftet.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Frankfurt, 25. Mai. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 263 1/8, Franzosen 205 5/8, Lombarden 86 1/8, ungar. 4% Goldrente 87,90, Russen von 1880 —. Tendenz: matt.

Wien, 25. Mai. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 302,37, Franzosen 238,75, ungar. 4% Goldrente 104,10. Tendenz: schwach.

Paris, 25. Mai. (Schlußcurse.) Amortis. 3% Rente 89,00, 3% Rente 86,82 1/2, ungar. 4% Goldrente 88,09, Franzosen 515,00, Lombarden 263,75, Türken 16,75, Aegypter 465,75. Tendenz: matt. — Rohzucker 88° loco 52,00, weißer Zucker per Mai 57,50, per Juni 57,50, per Juli-August 57,20, per Oktober-Januar 41,25. Tendenz: fest.

London, 25. Mai. (Schlußcourse.) Engl. Consols 99 3/16, 4% preußische Consols 106, 5% Russen von 1873 103, Türken 16 3/4, ungar. 4% Goldrente 87 3/4, Aegypter 82 1/4. Platzdiscont 1 3/8 %. Tendenz: ruhig. — Havannazucker Nr. 12 23 1/4, Rübenrohzucker 22 3/4. — Tendenz: fest.

Petersburg, 25. Mai. Wechsel auf London 3 M. 93,80, 2. Orient-Anleihe 106, 3. Orient-Anleihe 99 7/8.

Rohzucker.

(Privatbericht von Otto Gerike, Danzig.)

Magdeburg, 25. Mai. Mittags. Tendenz: festest. Termine: Mai 22,85 M Käufer, Juni 22,95 M do., Juli 23,00 M do., August 23,00 M do., Oktober-Dezbr. 14,80 M do.

Abends. Tendenz: fest. Termine: Mai 22,90 M Käufer, Juni 22,95 M do., Juli 23,00 M do., August 23,00 M do., Oktbr.-Dezbr. 14,80 M do.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Hierbei eine Preisliste des Versandt-Geschäfts Paul Rudolphy-Danzig. (9773

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.
Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 17700 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 26. Mai 1889.

Sein Erbtheil.

Nachdruck verboten.

A. Fromm.

— — — „Da mir nahestehende Verwandte gänzlich fehlen, so vermache ich", der Notar las mit gehobener Stimme weiter: „mein gesammtes Vermögen, mit Ausnahme der weiter unten angeführten Legate, ferner mein Haus in der Melzergasse nebst Garten und allem Zubehör der St. Gudulastiftung.

Dem Herrn Stadtrath Fiebig, Vorsteher der genannten Stiftung, meinem geschätzten Freunde und Berather, vermache ich für die Dauer seines Lebens eine jährliche Rente von 500 Mk. für seine Mühewaltung.

Die Zinsen der auf das Gut Bärwalde eingetragenen 10 000 Mk. vermache ich meiner Köchin, der Jungfer Juliane Magedanz. Nach ihrem Tode sollen selbige Zinsen der Großnichte meines verstorbenen Mannes, meiner Gesellschafterin Susanne Riemer, und nach deren Ableben soll das Kapital der St. Gudulastiftung zufallen. Susanne Riemer hat sich brav gehalten, aber ein ihren Leistungen reichlich entsprechendes Gehalt von mir bezogen.

Schließlich vermache ich dem Enkel meiner Schwester, dem Dr. med. Erich Burkhart zu D. — die in dem grünen Zimmer befindliche Potpourrivase. Er hat ihr als zehnjähriger Junge einen Henkel abgeschlagen und, als er mich zum letzten Male mit einem Besuch beehrte, sich nicht entblödet, darüber zu lachen. Er soll die Vase aufbewahren als eine Erinnerung an seine Großtante, an die er nicht zu viel gedacht hat, und als eine Mahnung, das Alter zu ehren und die Gebrechlichen zu schonen, was ihm als Arzt nur von Nutzen sein kann."

Sämmtliche Blicke richteten sich auf den so schnöde abgefundenen einzigen Verwandten der verewigten Frau Barbara Woltmann. Der Vorsteher der St. Gudulastiftung — es war, beiläufig gesagt, die reichste und unpopulärste Stiftung des Ortes — sah ihn mit herablassendem Lächeln, Jungfrau Juliane Magedanz mit ziemlicher Unverschämtheit an, während die Augen der Gesellschafterin mit einem schüchtern traurigen Ausdruck zu ihm aufblickten. Er sah, als ob die ganze Sache ihn nichts anginge, nachlässig zurückgelehnt, den ausdrucksvollen Kopf ein wenig hintenüber gebeugt, mit einem feinen ironischen Lächeln über die Häupter der Anwesenden hinweg.

„Nun, Kind", sagte er zu dem Fräulein, als die Formalitäten beendet waren und die Erben sich zum Gehen anschickten, „wie geht's? Ich habe vorhin kaum Zeit zu einem Gruß gehabt."

Das Kind, ein schlankes Mädchen mit angenehmen, regelmäßigen Zügen, erhob die klugen, traurigen Augen zu ihm. „Es thut mir so leid, daß Sie . . ."

„Was fällt dir ein?" unterbrach er sie. „Wir sind ja sozusagen Verwandte und haben immer ‚du' gesagt."

„Daß du", fuhr sie mit leichtem Erröthen fort, „die Reise hierher machen mußtest, einer solchen Geringfügigkeit wegen."

„Die Reise kam mir jedenfalls ungelegen, im übrigen —" Er brach ab, als er den Stadtrath Fiebig auf das junge Mädchen zukommen sah. „Adieu, Susanne, wir sehen uns noch; ich kann leider erst spät am Abend abreisen."

Er grüßte leicht und ging rasch davon. In seinem Hotelzimmer angekommen, warf er seinen Hut auf den Tisch, sich selbst auf das Sopha, schob die Hände unter den Kopf und stöhnte: „Uh! Sie ist doch bis zuletzt das nämliche heimtückische, boshafte Geschöpf geblieben! Die Unverschämtheit, mich hierher zu hetzen, mich selbst einen mir gelegenen Tag bestimmen zu lassen, bloß damit ihr Freund Fiebig und ihre Köchin ihr Gaudium an mir haben! Die hämische Person sieht übrigens beunruhigend gesund aus; ich glaube, das Kind wird alt und grau, ehe es seine Erbschaft antritt! Und da muß es mein Unstern wollen, daß gerade heute das Gartenfest bei dem Consul Schröder ist; ich bin gewiß, ich wäre heute in der Stimmung gewesen, Eugenien endlich einen Antrag zu machen. Heute Abend hätte ich alles hinter mir haben können — wer weiß, wann ich es nun thue!" Er setzte sich aufrecht und stützte den Kopf in die Hand. „Geheirathet muß werden, das steht fest. Ich muß eine geregelte Häuslichkeit haben, und mir graut vor der Wirthschaft mit einem Drachen von Haushälterin. Eugenie Schröder scheint mir die geeignete Persönlichkeit zu repräsentiren und die Honneurs des Hauses zu machen. Daß sie mich nimmt, glaube ich schon, sie ist gerade alt genug, um eine vernünftige Ehe ohne Sentimentalität mit Grazie einzugehen; und daß ich nicht nöthig habe, bei der Wahl meiner Frau auf Vermögen zu sehen, wird mich in ihren Augen nicht herabsetzen."

Das Läuten der Tischglocke unterbrach seine Betrachtungen, er ordnete rasch seine Toilette und ging in den Speisesaal hinunter.

„Was nun?" fragte er sich, als er nach Tische seinen Kaffee getrunken, seine Cigarre geraucht und sein Schläfchen gemacht hatte. „Bekannte habe ich in dem Nest nicht mehr, wenigstens nicht solche, die aufzusuchen der Mühe werth wäre. Ah so, ich habe dem Kinde versprochen, hinzukommen. Gehen wir also. Das arme Ding, dessen berechtigte Hoffnungen so schändlich getäuscht sind, wird ein wenig freundlichen Zuspruch brauchen können."

Als er an dem alten, einstöckigen Hause in der Melzergasse läutete, machte Juliane ihm die Thür auf; gleichzeitig sah Susanne aus dem Wohnzimmer. „Da bist du ja", sagte sie mit einem Lächeln, das dem ernsten Gesichte gut stand.

„Ich wollte doch nicht abreisen, ohne mit dir gesprochen zu haben. — Das ist wohl noch alles wie früher", sprach er, sich im Zimmer umsehend.

„Ganz wie früher." Sie sah ihn, wenn er nicht die Augen auf sie richtete, mit einem seltsam gespannten Blicke an, als erwartete sie etwas.

„Was wollte der Stadtrath Fiebig von dir?" fragte Erich, nachdem er sich gesetzt hatte. „Der Kerl ist mir noch ebenso widerwärtig wie in meinen Knabenjahren."

„Er sagte mir, daß ich in dem Hause wohnen bleiben dürfte, bis es verkauft wäre."

„Und du?"

„Mein Entschluß stand schon vorher fest. Da ich doch von hier fort muß, ziehe ich schon morgen aus."

„Recht so. — Wie lange mag es eigentlich her sein, daß ich zuletzt hier war?"

„Es sind heute genau vier Jahre, daß du zum letzten Male fortgingst."

„Wirklich? Ein merkwürdiges Zusammentreffen", bemerkte er obenhin. Dann trat eine kurze Pause ein, während der er nach der Zimmerdecke sah und sie ihn unverwandt betrachtete.

„Willst du vielleicht dein — die Potpourrivase sehen?" fragte Susanne endlich.

„Ja, das kann ich."

„Sie steht noch im grünen Zimmer."

Wie er mit ihr auf den Flur hinaustrat, sah er durch eine offene Thür am Ende des Ganges. „Ah, da ist ja der Garten."

„Ja, das ist der Garten."

„Wie mag er jetzt aussehen?"

„Sehr verwildert. Die Großtante that nie viel, und in den letzten Jahren garnichts dafür."

„Wirklich, die richtige Wildniß, und keine schöne", lachte Erich, als er auf den Stufen stand, die zum Garten hinunter führten. Es war in der That nichts als ein wirres Durcheinander von Sträuchern und Bäumen, die sich ohne alle Ordnung aus dem mit Gras und Nesseln bewachsenen Boden erhoben, und es zog sich nur ein schmaler Pfad hindurch.

„Wohin führt der Weg?"

„Zur Fliederlaube. Erinnerst du dich?"

„Ja — nein — nicht recht." Er ging den Weg hinter ihr hinab, für zwei Personen war er zu schmal. „Hier ist sie", sagte Susanne, „noch ganz wie früher."

„So." Er warf einen Blick auf die Laube, die jetzt im Sommer längst abgeblüht hatte, auf die rohe Bank und das Tischchen darin und fragte: „Wer benutzt das? Die Köchin?"

„Nein, ich", entgegnete Susanne einfach. „Die Großtante verließ seit lange das Haus nicht mehr. Wenn sie mich nicht brauchte, habe ich, so lange die Jahreszeit es erlaubte, immer hier gesessen."

„Du bist doch hoffentlich auch weiter hinausgegangen?"

„Ja. Alle drei Wochen hatte ich einen freien Sonntag Nachmittag. Wenn das Wetter schön war und Bekannte mich mitnahmen, bin ich auch draußen im Walde gewesen. Sonst immer hier." Sie sprach in einem ruhigen, trockenen Tone, der in seltsamem Widerspruch mit dem Blicke stand, den sie auf Erich Burkhart gerichtet hielt, immer gespannt, als erwartete sie etwas Außerordentliches.

„Das war deine Welt!" rief er, die Hände zusammenschlagend. „Mein Himmel, wie mußt du dich hinaus in die Freiheit, in das Leben gesehnt haben."

„Was nützt es, sich nach Dingen zu sehnen, die man nicht haben kann?" sagte sie gelassen.

„Das wahre Glück ist die Genügsamkeit, und die Genügsamkeit hat überall genug", citirte Burkhart mit leiser Ironie. „Für deine jungen Jahre bist du merkwürdig resignirt. Aber freilich, wessen Gesichtskreis würde nicht eingeschränkt in Verhältnissen wie die, in welchen du lebtest."

Er schritt langsam dem Hause zu und verglich in Gedanken Susanne und Eugenie Schröder. Welche verschiedene Stellung, und wie verschieden ihre Auffassung des Lebens! Aber es war etwas in dem jungen Mädchen, was es ihm zu hoch für sein Mitleid erscheinen ließ, so sehr er sich gegen diese Erkenntniß sträubte.

„Hier ist das grüne Zimmer", sagte Susanne, die Thür öffnend.

Es war ein kleines Gemach und hatte seinen Namen von den mit verblichenem grünen Damast bezogenen Polstermöbeln. Vor dem Sopha stand ein Tisch mit dünnen, wunderlich geschweiften Füßen, zwischen den Fenstern, deren Vorhänge heruntergelassen waren, stand ein Schränkchen und darauf die Potpourrivase.

„Das ist also mein Erbtheil", sagte Erich Burkhart mit leichtem Lachen, hob die Vase herunter und stellte sie auf den Tisch. „Nun, mir kann's recht sein; wenn die Großtante nur so liebenswürdig gewesen wäre, mir nicht die Reise hierher aufzuerlegen. Aber daß sie dich, Susanne, eigentlich ganz unversorgt gelassen hat, das finde ich empörend."

„Warum?" entgegnete sie. „Ich war ja nicht mit ihr verwandt und hatte keinen Anspruch auf ihr Vermögen zu machen. „Sie that mehr an mir als ihre Pflicht, indem sie mich, die Waise, in ihr Haus aufnahm."

„Um dich zu einer Dienerin herabzuwürdigen und dir den schönsten Theil der Jugend zu verkümmern. Was hast du denn bisher vom Leben gehabt?"

„Nicht weniger als Millionen andere."

„Sie hat doch unrecht gethan", beharrte Erich. „Du hattest nur sie allein auf der Welt, sie hätte für dich sorgen müssen."

Susanne wurde einer Entgegnung durch die Köchin überhoben, welche ihr meldete, es sei jemand da, der mit ihr sprechen wollte. Erich blieb allein und betrachtete sein Erbtheil. Es war eine alterthümliche Vase von feinem Porzellan, mit farbigen halb erhabenen Blumen verziert, für einen Kenner und Liebhaber — der er nicht war — gewiß ein werthvolles Stück.

„Das ist der abgebrochene Henkel", sagte er lachend, „den sie mir nie verziehen hat." Er hob den Deckel auf, dessen Knopf eine voll aufgeblühte Rose darstellte, und es verbreitete sich im Zimmer der ihm altbekannte Duft von getrockneten Rosenblättern und Lavendel. Wie er sich über die Vase beugte, machte er eine Erfahrung, die vielen nicht fremd ist. So seltsam es klingen mag: durch nichts wird die Erinnerung so lebhaft angeregt, wie durch den Geruchssinn. Man erinnert sich nicht der Vergangenheit, man lebt sie. So stand er auch jetzt wieder als kleiner Knabe über die trockenen Blätter gebückt, fühlte die weiche Hand seiner Mutter und hörte ihre leise Stimme sagen: „Zerbrich nur die Vase nicht —", eine Mahnung, die leider nicht für alle Zeit gewirkt hatte. Und er sah sich im Garten herumspringen, und neben sich ein kleines Mädchen, das ihn zuerst scheu mit den großen Augen betrachtete, dann aber sehr lieb und zuthunlich wurde. Ihm war, als wäre seine ganze Kindheit und Jugend von dem Duft von Rosen und Lavendel durchweht. Da war auch der Tag, wo er zum letzten Male hier gewesen war — heute vor vier Jahren, sagte sie, — und wieder ging er mit ihr durch den grasbewachsenen Garten, sie saßen in der Fliederlaube, und er erzählte ihr von der großen Stadt, in der er lebte, von allem, was er hoffte und anstrebte, und das Kind hörte ihm aufmerksam zu. „Eigentlich war sie damals kein Kind mehr", unterbrach er sich. Zuletzt aber waren sie in diesem Zimmer gewesen, er sah jetzt genau alles, woran er nicht mehr gedacht hatte. Hier hatte er ihr Lebewohl gesagt; an jenem Schränkchen, auf dem die Vase stand, hatte sie

---

Aus Berlin.

Es ist, als habe König Umberto den italienischen Himmel aus seinem Heimathlande zu uns herübergebracht. In solcher wunderbar tiefen Bläue leuchtet er wolkenlos über der im farbigen Festesglanze daliegenden Riesenstadt. An Wärme haben unsere südlichen Bundesgenossen nichts vermißt — die Herzen der nordischen Hauptstädter waren so warm wie die Sonne dieser Festtage. Die Begegnung der Monarchen war ein Verbrüderungsfest der Völker. Noch nie — so erzählten mir alte Berliner — ist ein fremder Monarch mit so aufrichtigen Sympathien empfangen worden, wie König Humbert und seine Begleitung. Am Tage nach seinem feierlichen Einzuge sah ich den König Umberto an der Seite Kaiser Wilhelms in einem sechsspännigen Wagen durch das Brandenburger Thor fahren. Das mächtige Reichsbanner mit schwarzem Adler auf goldenem Grunde, das vom Architrav des dorischen Baues herunterhing, wurde in demselben Augenblick, als die Herrscher hindurch fuhren, von einem Luftzug bewegt und die große Goldfläche warf der Sonne ihre Strahlen zurück, so flammte sie auf. Es war ein prächtiger Anblick. Der König winkte freundlich der ihm zujubelnden Menge. Er fuhr hinaus nach Charlottenburg, um selbst dem Kaiser Wilhelm einen Kranz von weißen Rosen und Lorbeer auf das Grab zu legen, den er ihm aus den Gärten von Monza mitgebracht hatte und der in einem besonderen Wagen hinter ihm gefahren wurde. Einen gleichen Kranz mit Immortellen legte König Humbert am Donnerstag bei seinem Verweilen in Potsdam am Grabe seines „besten" Freundes, des Kaisers Friedrich, tief ergriffen nieder.

König Umberto ist hier schnell populär geworden. In den großen offenen Augen des Königs liegt eine unendliche Fülle von Wohlwollen und Klugheit, die ihm schon allein die Sympathie eines jeden, der ihn sieht, sichern muß, auch wenn er nicht von den vielen edlen Zügen, die seinen Charakter schmücken, unterrichtet ist. König Umberto ist ein aufrichtiger Freund Deutschlands. Er erkennt die Aufgabe, welche Italien in der heutigen Zeit mit seinen Bundesgenossen in Europa zu erfüllen hat, ganz. Eine Reihe von liebenswürdigen Zügen aus dem Leben dieses friedliebenden und streng constitutionellen Königs werden hier jetzt erzählt. Vor einigen Jahren hat er einer deutschen Frau eine der höchsten Auszeichnungen zu Theil werden lassen, eine Auszeichnung, mit der sonst nur seine ersten und verdienstvollsten Würdenträger bedacht werden, den Orden „Per valore al mare", für Tapferkeit auf dem Meere. Seiner Zeit hatte nur Garibaldi, als einziger nicht Seeoffizier, diesen Orden. Diese vorübergehend in Ischia weilende deutsche Dame war mit Bekannten und einem zur Kur in Ischia anwesenden gelähmten italienischen Offizier an einem Abend gegen 8 Uhr in einem Segelboot hinaus auf das Meer gefahren. Ein plötzlich aufziehender heftiger Sturm warf das Boot um. Einer der Anwesenden versank sofort in der Tiefe. Die Uebrigen klammerten sich mit den Händen an das umgestürzte Boot, auch der Offizier; aber er vermochte seinen gelähmten Körper nicht über Wasser zu halten. Das sah die Dame, schwamm zu ihm heran, schob ihren Arm unter seinen Körper und hielt ihn so, während sie sich mit einer Hand an das Schiff klammerte. Als nun aber Stunde auf Stunde verrann, einer der Verunglückten sogar den Versuch Ischia schwimmend zu erreichen mit dem Tode in den Wellen büßen mußte, hielt die Kraft des Kranken doch nicht vor, er bekam Ohnmachtsanfälle, sein Kopf sank vorn über ins Wasser. Da trug sie seinen Körper mit ihrem Knie und mit der freigewordenen Hand griff sie in sein Haar und hielt ihm das Haupt über Wasser. Erst gegen Morgen befreite sie ein Fischerkahn aus ihrer Lage. Ruhig wartete die Dame ab, bis Alle geborgen waren, dann erst stieg sie ein, — der König Umberto, der von der Sache erfuhr, ehrte diese deutsche Frau durch seinen vornehmsten Orden.

Unter all' den schönen Einzelheiten, die die reich geschmückten Linden aufzuweisen haben, ist von unvergleichlicher Schönheit das aus schwerem weißen Stoff mit goldenen Streifen verzierte offene Zelt vor dem Opernhausplatz. Das mächtige Zelt endet oben in einem goldenen seine Flügel ausbreitenden Adler, der Abends gleich den aus der Spree hervorbrausenden Springbrunnen in mannigfarbigstem elektrischen Licht erstrahlt. Ein Kranz von grünen und goldenen Palmen umgiebt das Zelt, in welchem dem König die ersten Ovationen der Stadt dargebracht wurden. Vorher hatte dieses schon die herrliche Statue der Berolina auf dem Potsdamer Platz gethan, zu der König Humbert beim Vorüberfahren mit ersichtlicher Freude geblickt hatte. Diese Berolina vom Bildhauer Hundrieser ist wohl das Schönste und Vollendetste, was an decorativem Schmuck zu dieser Feier geschaffen ist. Eine Idealgestalt der herrlichsten Art. Das wunderbar schöne Haupt sitzt so frei und kühn auf dem prächtigen Hals, und stolz trägt es die Mauerkrone — das communale Sinnbild. Von unvergleichlicher Anmuth ist die Geberde, mit der ihre Hand, weiße Rosen haltend, grüßend sich ausstreckt. Von einer unendlichen Schönheit der Linien ist die Gestalt und der Faltenwurf der Gewandung. Gewiß als Kunstwerk ebenso werthvoll, jedoch in der Art der Auffassung befremdet die Gruppe der Italia und Germania, die sich zwischen dem Opernhause und dem früheren Palais des Kaisers Wilhelm I. auf hohem Postament erhebt. Reinhold Begas ist der Schöpfer dieser Gruppe, eine sinnbildliche Verkörperung der beiden Nationen in zwei schönen Frauengestalten. Die Germania überragt um halben Hauptes Länge die Italia. Einen prächtig modellirten Adler neben sich, legt sie wie zum Schutz den Arm um die Gestalt der kleineren zu ihr emporschauenden Freundin. Diese Freundin ist schön, sehr schön; sie hat einen entzückenden Ausdruck. Als liebendes zum Geliebten aufschauendes Weib unübertrefflich; — aber ob sie gerade hier das geeignete Object war? Dem Künstler hat es nicht genügt, die Gestalt der Germania größer zu machen, das könnte ja im Sinn der künstlerischen Gruppirung geschehen sein, sondern er betont, abgesehen davon, daß er sie auf ein großes Schwert sich stützen läßt, außerdem auch noch ihre überlegene Macht, indem sie mit dem einen Fuß auf die Weltkugel tritt. Weshalb hat Begas die Italia als ein Bauernmädel dargestellt, wenn auch als ein entzückend anmuthsvolles, warum wand er nicht um ihr klassisches edles Haupt den Lorbeerkranz statt des Tuches der Bäuerinnen? Durch seinen Bauernstand hat sich Italien doch in keinem der Jahrhunderte, wo es eine Rolle in der Weltgeschichte spielte — und Italien hat einen bedeutenden und ehrenvollen Platz in der Culturgeschichte der Menschheit — ausgezeichnet. Ob diese Auffassung der, nochmals sei es wiederholt, in künstlerischer Beziehung schönen Gruppe so recht der liebenswürdigen Art huldigender Gastfreundschaft entspricht, möchten wir dahingestellt sein lassen. Trösten könnte man sich allerdings dadurch, daß Begas die Germania, abgesehen von den Attributen der Macht und von ihrer körperlichen Größe, im übrigen weniger ausgestattet und bevorzugt hat als die gastliche Freundin.

Merkwürdig idyllisch ländlich berührt ein Spruch in einer mächtigen Guirlande, die quer über die Friedrichsstraße ausgespannt ist:

Heil Fürsten Euch im Friedensglanz
Es grüßt der Krug zum grünen Kranz.

Als ich das las, mußte ich hell auflachen. Das muthet einen doch an, als ob man durch eine stille Dorfstraße ginge und nicht, als ob sich unter diesem grünen Kranz das internationale Gewimmel einer Millionenstadt bewegte.

Unsere italienischen Bundesgenossen sind mit dem Empfange, den sie hier gefunden, zufrieden. Sie fühlen heraus, daß man ihnen mit ungekünstelter aufrichtiger Herzlichkeit entgegenkommt. Darüber hat sich namentlich der Ministerpräsident Crispi wiederholt ausgesprochen. Dieser ehemalige Revolutionär, Zeitungsschreiber und Advokat erregt großes Interesse in unserer Bevölkerung. Man weiß, daß er schon lange ein Freund der deutschen Nation ist. Seitdem er das letzte Mal hier war — es sind 12 Jahre her — ist sein martialischer Schnurrbart weiß geworden; aber seine klugen Augen schauen noch ebenso feurig aus dem interessanten Kopf heraus wie ehedem.

Morgen Nacht verlassen uns die Gäste; man wird ihrer aber gewiß noch oft gedenken. Die Verbrüderung der beiden Culturvölker wird sicherlich eine dauernde bleiben.

Vor den Gästen ist natürlich alles, was sich sonst in Berlin ereignete, in den Hintergrund getreten. Es sei daher heute nur noch erwähnt, daß für die National-Galerie in diesem Frühjahr wieder einige Ankäufe gemacht worden sind. Das erste ist das Figuren- und umfangreiche Gemälde des Münchener Malers Philipp Fleischer: „Schichtwechsel bei dem Bau des St. Gotthard-Tunnels".

Aus der Tiefe der düsteren Bergöffnung bei Airolo kommen eine Anzahl Arbeiter mit ihren Geräthen heraus. Es sind lebendig vom Maler erfaßte Charaktergestalten, in deren Gesichtern sich die verschiedensten Seelenstimmungen wiederspiegeln. Die Freude aus Nacht an's Tageslicht zu gelangen, die ihrigen wieder zu sehen, der Ernst der schweren Arbeit, der Stumpfsinn der Empfindungslosen und der Leichtsinn, das alles ist prächtig und markig wiedergegeben. Besonders lebendig wirkt die Gruppe vor dem primitiven Wirthshaus. Es ist dasselbe Wirthshaus, in das an einem dunkeln Winterabende einer von jenen Arbeitern mit rauchgeschwärztem Gesicht außer sich hereinstürzte und rief: Il primo! il primo! Der erste Mensch, der durch den Gotthard gedrungen. — Die anderen Erwerbungen bestehen in einem Bild von Max Liebermann, welches noch nicht ausgestellt ist, dann in einem kleinen Gemälde von Corniceliu s: „Christus wird vom Satan versucht", außerdem in einer Wüstenlandschaft von Karl Schirm und einem Thierbild von E. Hallatz.

[Das Grillparzer-Denkmal], welches am Donnerstag in Wien enthüllt ist, steht bekanntlich im Volksgarten und der Dichter richtet das Antlitz nach dem Burgtheater hinüber. Zwölf Jahre wurde an demselben gearbeitet; das Project ist von Weyr, die Figur von Kundtmann. Der Dichter, in bürgerlicher Tracht seiner Zeit, ist sitzend dargestellt, den Kopf zur Seite geneigt, wie er das gewohnt war. Die rechte Hand hält ein Buch. Grillparzer ist nicht als Greis aufgefaßt, sein Antlitz deutet auf die mittleren Jahre hin und erscheint etwas voller, als es von den späteren Porträts her bekannt ist. Es ist von sprechender Aehnlichkeit und edelstem Ausdruck in Miene und Blick. Der Künstler hat sich speciell an Daffingers Porträt von Grillparzer gehalten. Die Nische wird zu beiden Seiten von korinthischen Säulen abgeschlossen, der mittlere Theil, der Fries, ist mit Masken decorirt, Kinderfiguren aus weißem Marmor tragen die in Gold glänzende Aufschrift: „GRILLPARZER", der Sockel, auf dem die Figur Grillparzers ruht, strebt mächtig aus dem Mittelbau heraus. Drei Granitstufen führen zu dem Denkmal empor, das in seiner Umgebung bereits so vollständig hergerichtet ist, daß, sowie die bis zur Enthüllungsfeier aufgestellten Deckflächen aus ornamentirter Leinwand entfernt sein werden, man garnicht erkennen wird, es sei eben erst fertig geworden.

gelehnt und ihn starr und fest mit den großen Augen angesehen, bis Thräne auf Thräne ihr langsam über die Wangen gerollt war; und er hörte sich sagen: „Weine nicht, ich komme gewiß wieder her." Und er fühlte ganz, wie er damals empfand — seltsam, daß das alles noch vor kurzem so fern hinter ihm lag, und daß er ein so ganz anderer geworden war. Oder war er es nicht?

Er saß und träumte mit geschlossenen Augen. Plötzlich schreckte ihn der Gedanke auf: wie wenn alles hier ein Traum ist, das Testament, die Reise, die Potpourrivase, und ich habe heute Abend zum Gartenfest des Consuls Schröder zu gehen und um Eugenie anzuhalten? „Gottlob", sagte er, als er sich umsah, ohne recht zu wissen, warum er es sagte.

„Ich habe von der Vergangenheit geträumt", redete er Susannen an, die eben eintrat; ihr Gesicht war ein wenig geröthet, aber sie sah ernst und ruhig aus wie zuvor. „Ich hatte so vieles vergessen, woran ich mich jetzt wieder erinnere."

„Wirklich?" Sie hatte sich ihm gegenüber an den spindelbeinigen Tisch gesetzt, und ihre Finger spielten auf der Platte.

„Du sagtest vorhin, Susanne", fing er an und beugte sich zu ihr hinüber, „du hättest einen Entschluß für deine Zukunft gefaßt. Darf ich fragen, welchen?"

„Gewiß. Ich will eine ähnliche Stellung suchen wie die, welche ich hier einnahm, als Gesellschafterin oder Pflegerin bei einer älteren Dame."

„Um Gottes willen!" rief er heftig. „Hast du von dem trostlos einförmigen Leben noch nicht genug, daß du es durchaus weiter führen willst? Wie alt bist du denn?"

„Zweiundzwanzig Jahre."

„Und damit willst du dich bei einer alten grilligen Person vergraben? Du solltest doch wissen, was das bedeutet."

„Ich weiß es, und ich weiß auch, daß es mir weder an Körperkraft noch an Geduld fehlt. Ich hoffe, mich nützlich zu machen; und das ist das beste, was man — was ich vom Leben haben kann."

Er schüttelte den Kopf. „Muß es denn sein? Sind deine Mittel in der That so beschränkt?"

„Ich bin, gottlob, nicht so gestellt", antwortete sie, „daß ich die erste beste Stellung annehmen muß, die sich mir bietet. Ich habe das Gehalt, das die Großtante mir gab, nur zum kleinsten Theil verbraucht, und ich kann schon eine Zeitlang abwarten."

„Und wenn deine Ersparnisse erschöpft sind?"

„Werde ich gefunden haben, was ich suche. Ich bin ohne Sorge. Mir wurde schon eine Stelle angeboten, ich schlug sie aber aus, jetzt eben."

„Jetzt?"

„Ja. Eine kränkliche alte Dame sucht seit einiger Zeit eine Pflegerin. In den letzten Wochen, als die Großtante langsam dem Ende entgegensiechte, hat sie mich schon fragen lassen, ob ich geneigt wäre, zu ihr zu ziehen. Vorhin war nun ihr Sohn in dieser Angelegenheit hier."

„Wer und was ist dieser Sohn?"

„Ein hiesiger Beamter."

„Verheirathet?"

„Nein", sagte sie kurz und unwillig über das Examen.

„So kann ich es mir denken. Er will dich nicht nur als Pflegerin für seine Mutter, er will dich auch für sich — als seine Frau."

„Ich sagte dir schon", sprach sie, „ich habe die Stelle ausgeschlagen. Da ist es gleichgiltig, was für Absichten er hat."

„Er wird wiederkommen."

„Er wird es nicht. Dafür ist gesorgt. Ich bin mit meinem Entschluß vollständig im Klaren. Hier im Hause bleibe ich nicht; ich gebe mich bis auf weiteres in Pension bei einer Familie, deren Töchter mir befreundet sind."

„Sind auch Söhne dort?"

„Nein", antwortete sie mit demselben unwilligen Blicke von vorhin. „Ich weiß nichts von der Welt, aber ich weiß, was ich mir schuldig bin."

Er sah sie eine Weile nachdenklich an; sie saß vor ihm mit niedergeschlagenen Augen, die Spannung war aus ihrem Gesicht verschwunden, seit sie zurückkam.

„Susanne", sprach er, „es beunruhigt mich, daß du so jung dir ganz allein einen Weg durch das Leben suchen willst. Wenn du mir erlauben wolltest, dir behilflich zu sein —"

„Du bist sehr freundlich", entgegnete sie kühl, „aber ich wüßte nicht, worin du mir helfen könntest."

„Ich meine", sagte er, und er fühlte mit innerlichem Aerger, wie er immer unsicherer wurde, ihrer festen Haltung und ihrem unerschütterlich klaren Blick gegenüber, „es wäre gut, wenn du mir gestatten wolltest, eine wirklich geeignete Stellung für dich zu suchen. Ein Arzt kennt und sieht vieles, was anderen verborgen bleibt. Außerdem giebt man bei mir daheim etwas auf mein Wort, und eine Empfehlung von mir —"

„Ich danke dir", sagte sie scharf. „Ich ziehe es vor, mich durch mich selbst zu empfehlen. Wie kannst du die Verantwortung für mich übernehmen? Wir sind einander doch ganz fremd?"

„Du magst recht haben", sagte er und stand auf. Dann ist es allerdings sehr zudringlich von mir, daß ich mich in deine Angelegenheiten mische. Lebe wohl, Susanne."

„Lebe wohl", sagte sie; aber sie nahm weder seine ausgestreckte Hand an, noch sah sie ihn an. Sie hob die Potpourrivase vom Tisch, um sie auf ihren Platz zurückzutragen.

Wie er aber die Thür hinter sich schloß, hörte er im Zimmer ein Krachen. Er kehrte um — die Vase lag in Scherben auf dem Boden. Aber er achtete nicht darauf, sondern auf Susanne, die leichenblaß und mit geschlossenen Augen schwankte und zur Erde gefallen wäre, hätte er sie nicht rechtzeitig aufgefangen.

Ihm, dem Arzte, war die Situation nicht neu; aber noch nie hatte er mit solchen Empfindungen eine Ohnmächtige im Arme gehalten. Er sah zärtlich auf ihr bleiches Gesicht herab, er bückte sich, um ihren Mund mit seinen Lippen zu berühren, aber er richtete sich schnell wieder auf. „Nein", sagte er leise. „Sie würde es nicht dulden, wenn sie bei Bewußtsein wäre, sie hat ja nicht einmal meine Hand berührt." — Er legte sie auf das Sopha; und während er sich nach Wasser umsah, kam sie zu sich und richtete sich auf. Sie sah wirr um sich, dann fiel ihr Blick auf die Scherben, sie deutete mit der Hand darauf und brach in bitterliches Weinen aus.

„Susanne, ich bitte dich!" rief Erich.

„O, es ist so schrecklich!" schluchzte sie.

„Was?" fragte er, sich neben sie setzend und eine ihrer Hände erfassend, die sie ihm wieder entzog. „Daß das Ding da zerbrochen ist? Was ist daran gelegen! Susanne", fuhr er fort, als sie immer heftiger weinte, „du, ein so tapferes Mädchen, das seinem Schicksal fest und klar ins Auge sieht, — du weinst über einen zerbrochenen Tand?"

„O, ich bitte dich, geh'!" rief sie leidenschaftlich. „O, warum bist du nicht schon fort? Sei barmherzig und geh'!"

Er sah sie prüfend an, wie sie dasaß, die Hände vor das Gesicht gedrückt und mit den Thränen kämpfend, die immer wieder hervorbrachen.

„Nein", sagte er, „ich gehe nicht. Nicht eher wenigstens, als bis ich weiß, was dich so außer Fassung gebracht hat." Sie wiederholte nur: „Geh', geh'! Ich bitte dich! Du warst ja schon fort!"

„Ja wohl, ich ging — aber weißt du, mit welchem Vorsatz? Wiederzukommen und immer wiederzukommen, bis ich gewiß war, daß du wirklich garnichts von mir wissen wolltest — oder?"

Sie hatte die Hände sinken lassen, eine zuckende Bewegung ging über ihr Gesicht, aber sie sah nicht auf.

„Laß mich dir alles gestehen, Susanne. Ich bin hergekommen wie ein Narr, der nicht weiß, wie es mit ihm selber steht und was zu seinem Heil nothwendig ist. Ein Tag später, und ich hätte mich vielleicht für das Leben gebunden, an eine elegante Dame, eine Zierde der Gesellschaft, an der ich keine Hausfrau, keine Frau für mein Herz gehabt."

Sie war heftig zusammengeschreckt. „O geh!" brachte sie mühsam heraus.

„Nein", sagte er. „Würde ich davon sprechen, wenn die Gefahr nicht ganz vorüber wäre. Ich will mich nicht zu entschuldigen suchen, weil ich im Treiben der Welt und, ich kann wohl sagen, auch in ernster, angestrengter Arbeit die lieben Jugenderinnerungen außer Acht gelassen habe; es ist einmal geschehen. Lache nicht: der Duft aus jener Potpourrivase hat mir zurückgerufen, was ich nie hätte vergessen sollen, mein eigenes inneres Selbst vor allen Dingen, in das ich mich nun zurückgefunden habe. Und als ich mich selber wiederkannte, habe ich eingesehen, wie du warst und was du bist: die Beste, Liebste, Einzige, die es für mich giebt, so kühl und unnahbar du dich mir auch gezeigt hast. Nun habe ich rückhaltlos gebeichtet, nun sage du mir ehrlich: war es wirklich nur der Schreck über die zerbrochene Vase, was dich so erschütterte?"

Sie sah zu ihm auf mit einem schüchternen und doch so warmen Blicke, daß er sie an sich zog und küßte. Er hatte sie schon ohne Worte verstanden, wie es sich für einen richtigen Liebhaber gehört.

„Mir war, da du gingst, als ginge mein Leben von mir", sagte sie. „Du hast draußen in der Welt, in deiner Thätigkeit die Jugendtage vergessen; wie natürlich ist das! Ich aber hatte an nichts zu denken, als an die Zeit, wo du und die Stellen, wo wir zusammen gewesen, waren meine Welt."

„Wie die Fliederlaube, die ich so schmähte", sagte er mit einem Kuß.

„Als die Großtante sagte: ‚Zur Testamentseröffnung kommt Erich Burkhart her, ich habe es so angeordnet', — wie thöricht und kindlich habe ich mich da gefreut. Nicht", setzte sie eifrig hinzu, „daß ich irgend welche Hoffnung hegte. Aber dich wiederzusehen, mit dir wie in der vergangenen Zeit zu sprechen, wie wonnig erschien mir das! Nun kamst du, und ich wartete, mit welchem Bangen! auf ein Wort, einen Blick, die mir zeigten, daß du nicht vergessen hattest — vergebens! Da wurde mir das Herz in der Brust ganz schwer und kalt, und als du gingest —"

„Da habe ich gottlob erfahren, daß du nicht so eisig warst, wie du schienest."

„Aber", sagte sie zögernd, „wenn du nun in deine Kreise, in dein gewohntes Leben zurückkehrst, wirst du auch noch denken und fühlen wie hier?"

„Ich könnte eine Gegenfrage an dich richten: Wenn du aus diesem engen Heim hinaustrittst in die Welt, werde ich dir dann auch noch alles sein, wie jetzt? Stelle mich getrost auf die Probe, Susanne! Schicke mich fort; ich sage noch einmal: Ich werde wiederkommen und immer wiederkommen, bis du an mich glaubst!"

„O, ich glaube ja gern an dich."

„Und nun, Herz", sagte er, nachdem ihr Vertrag aufs neue besiegelt war, „laß uns die Scherben sammeln. Wir wollen sie sorgsam aufbewahren und in Ehren halten, nicht wahr? Gesegnet sei die Großtante und ihr Vermächtniß, das mir zu meinem holden Glück verhalf!"

Bilder aus der Ausstellung für Unfallverhütung.

(Nachdruck verboten.)

Von Julius Wilt.

Ein Geschlecht, wie das unsrige, das so entsetzlich wenig Zeit zu haben will, muß vor allem dafür sorgen, daß sich alle seine Verrichtungen mit der größten Regelmäßigkeit und mit der größten Sicherheit vollziehen. Pünktlichkeit, Achtsamkeit, Zuverlässigkeit, das sind die drei großen und unerläßlichen Voraussetzungen für unseren ungeheuren Verkehr, der von Tag zu Tag empfindlicher wird gegen jede etwaige Stockung. Man vergegenwärtige sich nur einen Augenblick, welch' ein unvergleichlicher Austausch von Gütern aller Welten und aller Zonen jetzt stattfindet, welch' ungeheure Massen von Erzeugnissen aller Art auf die weitesten irdischen Entfernungen hin ununterbrochen versendet werden, und man wird sich dem Gefühle einer Bewunderung nicht entwinden können, welches die Betrachtung eines derartigen Schauspieles hervorrufen muß. Aber welch' eine unübersehbare Reihe von Anforderungen muß erst erfüllt sein, bevor jenes Spiel der Kräfte sich unbehindert entfalten kann! Wie viele einzelne, weitab von einander liegende Factoren müssen in Kraft treten und in einander greifen, um jene angedeuteten Voraussetzungen unseres ins Riesige hineingewachsenen Verkehrs erfüllen zu können! Ein moderner Eisenbahnzug ist vielleicht der vollkommenste Ausdruck solch' einer alle nur denkbaren Möglichkeiten vorsorglich in Rechnung ziehenden Betriebsverwaltung. Man hat vielleicht im ersten Augenblicke auch nicht die blasseste Vorstellung von den Vorsichtsmaßregeln, die unbedingt nothwendig sind, um solch einen Eisenbahnzug auf Schienen gleiten zu lassen, und noch schwieriger ist es, dem Laien einen Begriff von den Vorrichtungen zu geben, die zur Prüfung der Vorsichtsmaßregeln erforderlich sind. In diesem ungemein verwickelten Eisenbahnbetrieb ist nämlich das anscheinend Bedeutungsloseste unter Umständen von der allergrößten Wichtigkeit. Das Wasser, welches zur Dampferzeugung in den Locomotivkessel hineingepumpt wird, das Maschinenöl, womit die Gelenke geschmiert werden, das sind durchaus keine gleichgiltigen Dinge für den Eisenbahnbetrieb. Sie müssen auf ihre Verwendbarkeit ebenso sorgfältig geprüft werden, wie die mannigfachen Maschinen- und sonstigen Constructionstheile der ganzen vielgliedrigen Betriebseinrichtung. Und gerade in der Erfindung von Prüfungswerkzeugen für die Brauchbarkeit der einzelnen Stoffe und Formen feiert der menschliche Verstand, der mechanische Scharfsinn seine höchsten Triumphe. Diese mit dem denkbar höchsten Raffinement ausgeklügelten Werkzeuge sind nur den Blicken der Eingeweihten zugänglich und verständlich. Auf einem Eisenbahnzuge selbst, in einem Stationsgebäude wird man sie vergeblich suchen. Die Herren vom praktischen Eisenbahndienste werden mit diesen unheimlich empfindlichen und ungemein zartbesaiteten Wesen, die trotz ihrer Zierlichkeit von der allergrößten Wirksamkeit sind, beinahe garnichts anzufangen wissen. Aber die Physiker, welche über alle möglichen Eigenschaften der Körper nicht etwa grübeln, sondern Versuche anstellen, indem sie die Natur durch ein Kreuzverhör zur Antwort zwingen, und die Chemiker, diese sind die geborenen Mitglieder der Prüfungs-Commission für alles, was sich auf den Bau von Eisenbahnen und die Sicherung ihres Betriebes bezieht. Wie das Eisen beschaffen sein muß, welches zur Herstellung der Schienen oder der Maschinentheile verwendet wird, darüber belehrt uns die physikalische Technik. Was aber auf diesem Gebiete der Materialienprüfung geleistet wird und durch welche erstaunlich schlau ausgesonnenen Vorrichtungen diese Prüfungen vorgenommen werden, das erfahren wir durch den Besuch eines stillen, ganz entfernt von dem Getriebe in den Ausstellungssälen, abseits gelegenen Raumes, nämlich des Saales E. Gerade weil sich dieser Theil der Ausstellung **nicht** in die Augen der Besucher drängt, sondern weil er sich vielmehr zurückhält, eben deshalb wollten wir unsere diesmalige Wanderung hier in diesem bescheidenen und unansehnlichen Winkelchen beginnen. Uns will nämlich scheinen, als sei der Aufenthalt unter diesen stummen und doch so ungemein beredten Maschinen zur Prüfung der Materialien, welche die mechanisch-technische Versuchsanstalt der königlichen technischen Hochschule zu Charlottenburg, sowie der Ingenieur Herr v. Tarnogrocki aus Essen ausgestellt haben, ein ungleich lohnenderer und anregenderer, als der draußen in der Eisenbahnhalle mit ihren Personenzügen, Brückenmodellen und Signalvorrichtungen. Wenigstens wollen wir uns zunächst nur unter diesen vornehmsten Erzeugnissen der Präcisionsmechanik aufhalten, bevor wir jenen anderen mehr in die Augen fallenden Gegenständen unsere Aufwartung machen.

Zunächst wenden wir unsere Blicke auf jene in zierlichen Kästen ausgelegten Gußstahlblöcke, an deren absichtlich herbeigeführten Bruchflächen wir die Feinkörnigkeit des verwendeten Eisens beobachten können. Diese Feinkörnigkeit aber ist es gerade, auf welche es ankommt, denn von ihr hängt die Verwendbarkeit, die Güte der aus dem betreffenden Rohstoffe herausgepreßten Schienen ab. Es leuchtet aber sofort ein, wie viel für die Sicherheit des Bahnbetriebes, also für die Verhütung von Unglücksfällen, von der Zuverlässigkeit des Schienenmaterials abhängt. Allein die Techniker des Eisenbahnbetriebes beruhigen sich bei dieser oberflächlichen Prüfungsart durchaus nicht. Das Mikroskop muß vielmehr aushelfen, und zu diesem Behufe werden auf die mühseligste Weise Dünnschliffe von Eisenplättchen hergestellt, damit das feinste innere Gefüge des Metalls offenbar werde. Dann werden Härteproben von dem Schienen- und sonstigen Maschinenmaterial unternommen, und die feinsten Veränderungen, welche durch Druck, Belastung, durch Dehnung und Biegung, durch Zug hervorgerufen werden, können mit Hilfe geistreich ausgesonnener Vorrichtungen ganz genau bestimmt werden. Wir befinden uns in dem Wundergebiete der Feinmeß-Apparate. Da man aber auch diesen, doch gewiß recht einwandfreien Zeugen noch immer nicht so ganz vertrauen will, so nimmt man zu denjenigen Instrumenten seine Zuflucht, welche zur Ermittelung von Fehlerquellen an den Meßapparaten dienen können. Dies ist gewissermaßen die oberste Instanz für Feinmeß-Streitsachen. An den, den einzelnen Stücken beigefügten Erläuterungen vermag man sich über die Einzelheiten zu unterrichten, welche in dem eingeleiteten Prozeßverfahren eine entscheidende Rolle gespielt haben. Schließlich findet man an den derartig behandelten Schienentheilen die Enderfolge in Form von Brüchen, Zerrungen, Rissen, Verbiegungen dargestellt.

Nachdem wir hier in diesem Ausstellungsraum für Leistungen auf dem Gebiete der sogenannten Präcisionsmechanik ein wenig Umschau gehalten haben, treten wir hinaus in die Eisenbahnhalle, welche von den königlich preußischen und sächsischen Verwaltungen auf das glänzendste ausgestattet worden ist. Wir sehen zwei vollständig ausgerüstete Personenzüge und können uns von den in den Waggons angebrachten Sicherheits- und Annehmlichkeitsvorrichtungen durch den Augenschein überzeugen. Heizungs-, Beleuchtungsanlagen, Lufterneuerungsvorrichtungen, Staubfänger — für alles ist auf das sorgfältigste vorgesehen. Aber am besten hat uns doch der von der sächsischen Eisenbahnverwaltung ausgestellte Personenwagen dritter Klasse gefallen, und wir wünschten sehr, ihm recht häufig in der Wirklichkeit zu begegnen.

Von entscheidender Bedeutung für die Vermeidung oder die Abschwächung von Eisenbahnunglücksfällen sind einerseits möglichst zuverlässige Bremsvorrichtungen, andererseits ein pünktlichst wirkendes Zeichensystem für die in die Bahnhöfe einlaufenden Züge. Denn es ist nur zu wohl bekannt, daß diese Bahnstationen mit ihren Schienenveränderungen auch die eigentlichen Bahnunfallsstationen sind. Es ist daher sehr leicht begreiflich, daß sowohl dem Signalwesen, als auch den Bremsvorrichtungen eine sehr große Aufmerksamkeit seitens der Betriebsleitungen zugewendet wird. Was nach diesen beiden Richtungen von den Mechanikern geleistet wird, das sehen wir hier in der Eisenbahnhalle und zum Theil in ihrer unmittelbarsten Nähe im Freien aufgestellt. Vor allem fallen die gewaltigen Luftdruck-Bremsen der verschiedenen Systeme Heberlein, Carpenter und Westinghouse in die Augen. Sie dienen allesammt dem Zwecke, in möglichst kurzer Zeit und auf die denkbar sicherste Weise einen dahingleitenden oder dahinrasenden Zug zum Stehen zu bringen. Die Art und Weise, wie dies erzielt wird, vermag der Beschauer an den arbeitenden Apparaten kennen zu lernen. Um aber unter Umständen einen Zugführer wegen eines entstandenen Unglücksfalles zur Verantwortung ziehen zu können, dazu bedarf es gewisser Vorrichtungen, welche den betreffenden Beamten genau beaufsichtigen, ohne daß dieser auch nur den mindesten Einfluß auf die Zeugnisse jener klugen Aufseher auszuüben vermöchte. Dies geschieht durch sogenannte Geschwindigkeitsmesser, welche in den Stationsräumen aufgestellt sind und jede von der vorgeschriebenen Geschwindigkeit eingetretene Veränderung sofort auf eine sich bewegende Trommel aufzeichnen. Auf diese Weise erhält der Stations-Aufseher ein ununterbrochen fortgeführtes Protokoll über das Verhalten des Zugführers während der ganzen Fahrt. Ohne Zuhilfenahme der elektrischen Wunderkraft wäre solch ein Geschwindigkeitsmesser ebenso wenig zu construiren, als jene im höchstem Maße geistreich ersonnenen Blocksignale und Weichenstellvorrichtungen, durch welche in der That die Zahl der sich unmittelbar vor den Bahnhöfen ereignenden Unfälle um ein sehr beträchtliches vermindert sind. Diese selbstthätigen Geleissperren, diese Streckenläutewerke und Rückmeldesignale, diese mechanischen Blockirungen und Weichenstellwerke sind fürwahr geeignet, unsere vollste Aufmerksamket zu erregen.

Was soll man indessen im ersten Augenblicke zu den Entgleisungsvorrichtungen, zu den Entgleisungsweichen sagen? Und doch sind diese unter Umständen außerordentlich wichtig, um Unglücksfälle zu verhindern. Wenn beispielshalber sich auf einer abfallenden Strecke einzelne Waggons losgekoppelt haben und nun in rasender Schnelligkeit hinabrollen, während andererseits ein Zug in entgegengesetzter Richtung abgelassen ist. Da ist es denn unbedingt nothwendig, die führerlos dahinsausenden Waggons — Güterwagen — auf eine andere Fahrbahn zu bringen. Dies Kunststück besorgen auch wirklich nun jene Entgleisungsvorrichtungen. Die dummen Waggons werden anderswohin verschoben, dort mögen sie, wenn es nicht anders sein kann, zu Grunde gehen. Aber das größere Unglück, der Verlust an Menschenleben, ist dank der absichtlich herbeigeführten Entgleisung verhindert. Man sieht hieraus, daß es also auch sein sehr Gutes haben kann, für solche Abwege Sorge zu tragen. Freilich muß solch ein künstlich geleitetes Entgleisungswerk aber auch rechtzeitig vor sich gehen.

Neben diesen zahllosen, für die Sicherheit des Bahnbetriebes bestimmten Einzelvorrichtungen haben aber auch die genannten Verwaltungsbehörden für eine Veranschaulichung der geschichtlichen Entwickelung des Eisenbahnbaues, des Signalwesens, der Schutzvorrichtungen gesorgt, und die vergleichende Betrachtung dieses Culturfortschrittes ist ungemein anregend. Außerdem gewähren uns sehr sauber ausgeführte Modelle von Arbeitswerkstätten einen sehr guten Einblick auch in diesen Theil des großartigen Staatsbahnbetriebes. Namentlich verdient ein Modell ganz besonders wegen seiner ausgezeichneten Unfallverhütungseinrichtungen hervorgehoben zu werden. Alle die so sehr gefährlichen, aber trotzdem sehr sorglos von den betreffenden Arbeitern behandelten Transmissionsvorrichtungen, die Verbindungs- und Bewegung - Uebertragungs - Anordnungen sind nämlich in dem betreffenden Arbeitssaale in den Fußboden verlegt, während die Verbindungen mit den Maschinen selbst, also mit den mannigfachen Holzbearbeitungs-Werkzeugen nur von eigens zu diesem Zwecke angestellten Arbeitern in Betrieb gesetzt werden können. Es ist also thatsächlich fast unmöglich, daß durch die Transmissionen oder die Werkzeugmaschinen als solche ein Unglück herbeigeführt werden könnte. Diese mechanische Schreinerei mit unterirdischer Wellenleitung gehört unseres Dafürhaltens zu den bemerkenswerthesten Stücken in der ganzen Eisenbahnabtheilung, und sie verdient es sehr wohl, eine recht weitgehende und sorgfältige Nachahmung überall da zu finden, wo ein derartig gefährlicher Betrieb mit Rohstoff-Bearbeitungs-Maschinen eingeführt ist.

In einem ergänzenden Gegensatze zu den im Eingange erwähnten Apparaten zur Prüfung der im Maschinen- und Eisenbahnbau verwendeten Rohstoffe stehen jene wundervollen physikalischen Instrumente, welche von der deutschen Seewarte und vom Reichsmarineamt ausgestellt sind. Wir sehen eine große Anzahl von Schiffsinstrumenten saubersterConstruction; daneben sind Apparate für theoretische Forschungszwecke aneinandergereiht. Aber indem sie der Erforschung der Luftströmungsgesetze, der magnetischen Erscheinungen dienen, gewinnen sie zugleich durch die Anwendung der erhaltenen Ergebnisse für den Küstenschiffahrtsbetrieb ein eminent wichtiges, praktisches Interesse. Der ganze Küstensicherheitsdienst, die Sturmwarnungssignale hängen von der Zuverlässigkeit dieser mühseligen physikalischen Forschungen und Beobachtungen ab. Diese setzen aber vor allem zuverlässige Instrumente voraus, und so gehören denn in Wahrheit diese meteorologischen Tabellen, diese synoptischen Wetterkarten, diese Karten der Windverhältnisse und Meeresströmungen, diese Segelhandbücher eben so gut in den Rahmen einer Unfallverhütungs-Ausstellung, wie die Vorschriften zur Prüfung von nautischen und meteorologischen Instrumenten, von Präcisions-Taschenuhren, von Compassen und die Berechnungen der Abweichungen derselben an Bord unserer Schiffe. Wir müssen uns mit diesen Andeutungen über den Zusammenhang dieser Abtheilung mit dem eigentlichen Ausstellungszwecke begnügen. Auf eine genaue Beschreibung der einschlägigen Instrumente einzugehen, müssen wir uns versagen. Ohne beigefügte Zeichnungen ist es eben unmöglich, dem Leser eine entsprechende Vorstellung von diesen schwierigen Dingen zu geben.

Räthsel.

I. Logogriph.

Einer Spitze nimm die Spitze;
Einem Vorwurf nimm das Haupt —
Und du hebst mit solchem Witze,
Was zu **mindern** du geglaubt:

Viel beneidet, machtumgeben,
Oft erhaben findest du's;
Groß in Thaten, groß im Streben,
Oft auch nur auf großem Fuß.

Nimm den Fuß — und rasch verschwinden
Glanz und Ehre, Macht und Höh',
Alles, was daran zu finden,
Sagt auf einmal dir Ade!

**

II. Wortspiel.

Clara sagte zu ihrer Mama: „Ich glaube, der Doctor wollte sich gestern erklären. Als ihm aber einfiel, du würdest seine —, —"
(Die Gedankenstriche sind durch gleichlautende Worte zu ersetzen.)

III. Homonym.

Wo die Perlenreihe blinkt
Deiner mächt'gen Zähne,
Durch die Räume singt und klingt
Brausend Dein Getöne.
Doch wie laut sie brühnen mag,
Deines Liedes Weise,
Dein Geschimmer, Schlag um Schlag
Jeder nennt Dich „leise".
Leise, leise — ob man auch
Zuft dem Lärm entronnen:
Fremder Zunge Schmeichelhauch
Hat den Trug ersonnen.

Auflösungen

der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage.

1. Lau — Erlau — Laube — Lauer — erlaube — Erbe. — 2. Omar — Roma — Amor. — 3. Göttin — Gattin.

M	a	r	i	e	W	a	i	s	e
M	a	r	i	e	M	o	n	a	t
A	l	t	e	n	J	a	n	u	s
B	a	t	e	r	M	a	r	i	a
B	e	s	e	n	R	i	o	b	e

Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: Selma Fahrmann, „Ingeborg", „Blümchenmühle", „Lu", „Eine Alte", sämmtlich aus Danzig; Gustav Kanl-Weichselmünde; Clara Liebend und Meta Allmer-Wilhelmshaben; A. Pamps-Schroobe.

Richtige Lösungen gingen ferner ein von: „G.-v-Giesel" (1), Bertha und Martha R. (1, 3, 4), Walter Wunschke (1), Rudolph Ikmann (1), Bruno und Hans Greve (1, 2, 4), Martha Kossinowski (1, 2, 4), Clara Krause (1, 2, 3, 4), Grete Schoile (1, 2, 3, 4), Hedwig Z. und Frieda B. (1, 2, 4), Gilde und Johanna Gramm (1, 2, 4), L. Klingebeil (4), Moritz Rosenthal (1, 4), sämmtlich aus Danzig; Max Mannel-Langfuhr (1, 4), Ful. Hoff-Kaulelakte (1, 4), Hedwig Groß-Weßlinken (1, 4), Hanna K. — n-Neufahrwasser (1, 4).

Briefkasten.

B—a u. M—a R. Besten Dank für Ihren liebenswürdigen, uns wirklich „naheinwand" berührenden Brief.

Danzig, 26. Mai.

* **[Auszug aus dem Sitzungs-Protokoll des Vorsteheramts der Kaufmannschaft zu Danzig vom 18. Mai 1889.]** Vor Eintritt in die Tagesordnung gedenkt der Vorsitzende des schmerzlichen Verlustes, welchen das Vorsteheramt durch den am 14. d. Mts. erfolgten Tod des Herrn D. Giebler erlitten hat. Es wird beschlossen, für die durch den Tod der Herren Bartels und Giebler erledigten zwei Stellen im Vorsteheramte eine Ergänzungswahl anzuberaumen. — Die Zucker-Raffinerie Danzig in Neufahrwasser wird auf ihren Antrag in die Corporation aufgenommen. — Der Herr Regierungspräsident hat das Vorsteheramt benachrichtigt, daß bis zum 27. d. Mts. im ganzen 400 laufende Meter Bohlwerk am linken Weichselufer oberhalb Neufahrwasser fertig gestellt sein und dann sofort in Benutzung genommen werden können.

* **[Handfertigkeits-Unterricht.]** Die am vorigen Sonntag hier auf dem ost- und westpreußischen Verbandstage der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung geführte Verhandlung über den erzieherischen Einfluß und die weitere Einführung des Knaben-Handfertigkeits-Unterrichts scheint ihren Zweck, für diese nützlichen Bestrebungen in West- und Ostpreußen weiteres Terrain zu gewinnen, in erfreulicher Weise zu erreichen. In den letzten Tagen ist bereits eine Anzahl von Vereinen und sonstigen Körperschaften sowie Personen dem deutschen Verein für erziehliche Knaben-Handarbeit beigetreten. Der Graudenzer und der Tilsiter Magistrat sind, wie schon erwähnt wurde, der Frage wegen Errichtung von Schülerwerkstätten in diesen Orten näher getreten. Neuerdings ist nun dem Vorstande des hiesigen Verbandes der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung ein Schreiben des **Magistrats zu Marienburg** zugegangen, in welchem derselbe seinen Dank für die Einladung zu der Danziger Versammlung vom 19. Mai ausspricht und dann bemerkt: „Der Entwickelung des angebahnten Knaben-Handfertigkeitsunterrichts folgen wir mit Interesse und werden nicht verfehlen, der Errichtung eines Cursus näher zu treten, so bald die erforderlichen Mittel, zu deren Hergabe die persönliche Stadtgemeinde nicht zu der Lage, anderweit — vielleicht durch einen Verein — sicher gestellt sind."

* **[Wildschongesetz-Handhabung.]** Zur Herbeiführung einer einheitlichen Handhabung des Wildschongesetzes vom 26. Februar 1870 haben die Minister für Landwirthschaft etc. und des Innern unterm 21. v. Mts. gemeinschaftlich Folgendes bestimmt: 1) Die Befugniß zum Erlaß polizeilicher Strafverfügungen wegen Uebertretungen dieses Gesetzes ist für die Folge in den Stadtkreisen von den Ortspolizeibehörden, in den Landkreisen von den Landräthen auszuüben. 2) Durch die Bestimmung im Absatz 2 § 5 des Gesetzes hat die Befugniß der Polizeibehörden zum Erlaß vorläufiger Strafverfügungen keineswegs beschränkt werden sollen. Die Polizeibehörden sind deshalb zur Verfolgung von Uebertretungen des vorgedachten Gesetzes einerseits auch dann für zuständig zu erachten, wenn nach ihrer Ueberzeugung für den Thäter mildernde Umstände vorliegen.

* **[Ueberliquidation.]** Derjenige, welcher einem Versicherten wissentlich bei der Ueberwerthelung der Versicherungsgesellschaft durch überhmäßige Schadenliquidation geholfen hat, haftet im Geltungsbereich des preußischen allg. Landrechts, nach einem Urtheil des Reichsgerichts vom 11. März d. J., gleichwie der Versicherte für die Rückerstattung der an den Versicherten irrthümlich ausgezahlten Entschädigungssumme.

* Marienburg, 25. Mai. Einen **Lehrcursus in der Bienenzucht** beabsichtigt der Centralverein westpreußischer Bienenwirthe in den Schul-Gommerferien d. J. hierselbst abhalten zu lassen. Die Theilnehmer erhalten Reisekosten und Tagegelder. Anmeldungen zur Theilnahme sind sogleich, spätestens aber bis zum 9. Juni an den Vorsitzenden des Vereins, Herrn Director Hollenweger hier, einzureichen. (Nog.-3.)

Vermischte Nachrichten.

* **[Giordano-Bruno-Denkmal.]** Aus Rom wird dem „Hamb. Corr." geschrieben: Das Giordano-Bruno-Denkmal-Comité trifft umfassende Vorbereitungen zu der auf den 9. Juni anberaumten Enthüllungsfeier und hat die Directionen der Eisenbahngesellschaften bewogen, den in den Provinzen wohnenden Personen, welche daran theilnehmen wollen, Fahrbillets zu ermäßigten Preisen verabfolgen zu lassen. An dem Sockel ist folgende Denkschrift eingemeißelt: „9. Giugno 1889 — a Bruno — il secolo da lui divinato — qui dove il rogo — arse", d. h.: „Am 9. Juni 1889 — dem Bruno geweiht. — Das von ihm vorausgesehene Jahrhundert — hier, wo der Scheiterhaufen — brannte." — Der römische Verein der vaterländischen Krieger hat in seiner letzten Generalversammlung beschlossen, sich an der Enthüllungsfeier zu betheiligen und das Municipium zu ersuchen, dem Campo di Fiori Platze den Namen Giordano-Bruno-Platz zu geben. — Die italienischen Universitäten und die Communalbehörden vieler Städte werden Deputationen nach Rom senden und sich bei dem Feste vertreten lassen. Der Zufluß von Fremden verspricht ein ungeheurer zu werden.

* **[Die Pilatusbahn]** wird, der „M. 3." zufolge, am 4. Juni eröffnet und dem regelmäßigen Betrieb übergeben werden.

Zuschriften an die Redaction.

Danzig, 25. Mai. Für das Publikum, welches die Pferdebahn des Morgens vom Hohethor-Bahnhof an benutzen will, entstehen gegenwärtig dadurch große Unzuträglichkeiten, daß auf den Wagen, die nach Ankunft der Zoppoter Züge abgehen, die vorderen und hinteren Perrons regelmäßig von den Fischerfrauen mit ihren Tubbefässern bis zum Erdrücken überfüllt sind. Von einem Verlassen oder Besteigen des Wagens ist unter diesen Umständen keine Rede.

Es ist ja an sich nichts dagegen zu sagen, wenn die Pferdebahn diesen Händlerinnen es möglich macht, schnell zum Markt zu gelangen. Nur sollte sie dann bemüht sein, vielleicht eigene Wagen für diesen Transport einzustellen und das übrige Publikum ganz mit den auch die Geruchsorgane oft belästigenden Fischtransport verschonen. R.

Standesamt.

Vom 25. Mai.

Geburten: Klempnermeister Adalbert Schmidt, T. — Grenzaufseher August Krajewski, G. — Ober-Lazareth-Gehilfe Cäsar König, G. — Maschinenbauer August Buch, T. — Handelsmann Albert Köpke, G. — Schmiedegeselle Rudolf Popp, T. — Klempnergef. Johann Windt, G. — Arbeiter Robert Austein, G. — Kaufmann Otto Peppel, T. — Unehel.: 2 T.

Aufgebote: Arb. Andreas Hinzmann und Johanna Therese Schultz. — Maschinenbauer Paul Edwin Theodor Meichert und Clara Selma Marie Przybilla. — Arb. Friedrich Rudolf Malschewski und Auguste Renate Probl. — Schuhmachermeister Gustav Hinzmann und Wittwe Clara Emma Schultz, geb. Schwarz. — Kaufmann Oskar Heinrich Abomeit und Alice Ida Veronika Dreyling. — Zeichner Hermann Wilhelm Ewert und Clara Franziska Martha Thörmer.

Todesfälle: Husar Arthur Kranitz, 19 J. — Frau Florentine Polerz, geb. Marschall, 59 J. — S. d. Kaufm. Anton Reiter, 3 M. — T. d. Arb. Johann Pischel, 3 J. — S. d. Arb. Johann Dombrowski, 3 J. — Aufwärterin Anna Leokadia Bonaschewski, 17 J.

Danzig, 25. Mai.

* **[Wochen-Bericht.]** Der Himmel blieb die Woche über klar und der ersehnte Regen will nicht fallen; bei der großen Hitze und der anhaltenden Dürre sieht der Landmann mit gerechter Besorgniß der Ernte entgegen. Das Getreidegeschäft ging ebenfalls nicht nach Wunsch und nirgends zeigen sich unseren Exporteuren Abzugsquellen; mit Ausnahme einiger Verkäufe nach England fanden Offerten keine Annahme. — Die Zufuhr per Eisenbahn betrand aus 241 mit Getreide und Saat beladenen Waggons; das Angebot von Polen war knapp. — Weizen fand ein Umsatz von 2100 Tonnen Weizen statt. Der Verkauf ging äußerst schleppend und haben Inhaber in die täglich billigeren Gebote der wenigen Reflectanten willigen müssen und ist ein Preisrückgang von 1—2 M. für Weizen von 2—3 M. für Transitweizen von 2—4 M. per Tonne zu verzeichnen. Bezahlt wurde: Inländischer Gommer- 119, 124℔ 158, 164 M., polnischer zum Transit bunt 123, 129℔ 126, 132 M., hellbunt 127/8℔ 131 M., hochbunt 130℔ 140 M., russischer zum Transit Ghirka 126℔ 120 M., roth 126℔ 123 M., milde 131/2℔ 135 M., fein weiß 121℔ 140½ M. Regulirungspreis inländischer 180, 179 M., zum Transit 133, 132, 130, 129 M. Auf Lieferung inländ. per Septbr.-Oktober 175 M., zum Transit per Mai-Juni 133, 132 M., per Juni-Juli 134½, 133½, 132 M., per Juli-August 135 M., per September-Oktober 135, 134½, 134, 133, 132½ M.

Roggen bei einem Umsatze von 560 Tonnen gleichfalls im Preise zurückgegangen. Bezahlt wurde: per 120℔ inländischer 121℔ 141 M., polnischer zum Transit 122℔ 89 M., russischer zum Transit 124, 125℔ 88 M. Regulirungspreis inländ. 143, 142, 141 M., unterpolnischer 92, 91 M., zum Transit 90, 89 M. Auf Lieferung per Juni-Juli 142 M., per September-Oktober 134½ M., zum Transit per Mai-Juni 92, 91½ M., per September-Oktober 93, 92 M. — **Gerste** inländische große hell 110℔ 125 M., russische zum Transit 104℔ 84 M., hell 113℔ 107 M. — **Hafer** inländischer 145 M. — **Erbsen** polnische Mittel- 112 M.

In der abgelaufenen Woche waren die **Spirituspreise** in Folge der nach Angebot und Nachfrage mehrfachen Schwankungen unterworfen. Die Production ist nur noch schwach und dürfte mit Schluß dieses Monats ganz aufhören. — Der famische Genat hat den neuen Branntweinsteuer-Gesetz-Entwurf angenommen, es ist jedoch noch nicht die Bestimmung getroffen, wann dasselbe in Kraft treten soll. Selbst nach Einführung des neuen Branntweinsteuer-Gesetzes dürfte der Export nach Spanien wohl nur in Spiritus scheinenden Umfange erfolgen, da einestheils dasselbe wenig Bedarf vorhanden, andererseits die ausländischen Exportpreise für Spiritus in Hamburg und Stettin nach noch circa 3 M. billiger sind als hiesige Exportpreise. In Carlshamm aber lagern noch über 10 Millionen Liter, welche wohl in erster Reihe nach Spanien gelangen werden. Der Consum im Inlande ist in Folge der großen Hitze und der überall herrschenden Spiritusbegrenzungen, welche zum größten Theil mit Schließen der Branntweinbrennereien verursachen, recht schwach. Die hiesigen Lagerbestände haben keine Abnahme erfahren. Zu notiren ist: Spirituspreis: Bezahlt für contingentirten Spiritus 54,50, 54, 54,75, 55 M., für nicht contingentirten 35, 34,50, 35, 35,50 M.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 25. Mai. Wind: SSO.
Angekommen: Anton, Dankom, Kopenhagen, Ballast.
Gesegelt: Isolde (SD.), Brinkmann, Libau, leer. — Eilo, Ahrens, Sunderland, Holz.
Nichts in Sicht.

Fremde.

Hotel du Nord. Reihke a. Bonswih, Landwirth. Bulenth a. Waldkirch, Frankenfelin a. Niederhof, Rittergutsbesitzer. Schaefer a. Frankfurt a. M., Director. Reichard a. Berlin, Krämer nebst Gemahlin a. Riga. Drogatz a. Cottbus, Simon a. Bielefeld, Mühlenheim a. Leipzig, Büchenbacher a. Fürth, Blosk a. Berlin, Kehl a. Hanau, Müller a. Dresden, Gilber a. Berlin, Rosenbaum a. Hamburg, Gandmann a. Mainz, Aron a. Hamburg, Horn a. Landsberg, Damrath nebst Gemahlin a. Applinken, Kaufleute.

Hotel de Thorn. Kopp a. Berlin, Hinzelmann a. Annaberg, Mager a. Hamburg, Schubert a. Leipzig, Lischner a. Leipzig, Ganbrock a. Berlin, Döhring a. Breslau, Dietrich a. Hannover, Lakenmacher a. Wittstock, Jenrich a. Bernburg, Wadmus a. Harburg, Cortum a. Reichenhall, Luthje a. Saalfeld, Siemens a. Erfurt, Kaufleute.

Verantwortlicher Redacteur: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

„Niemand ist erbarmungswürdiger als das kranke Kind des Armen."

Das unterzeichnete Comité wendet sich mit der dringenden Bitte an alle warmfühlenden Menschenherzen, dasselbe durch freiwillige Beiträge für die Errichtung einer großen

„Deutschen Heilstätte"

für rhachitiskranke und scrophulöse Kinder

in der Nähe einer unserer bedeutendsten Soolquellen zu unterstützen.

In stetig wachsender Ausdehnung wird die Wohlthätigkeit in Anspruch genommen, ohne wirksame Hülfe gewähren zu können. Diese Thatsache mag wohl zu ernstem Nachdenken anregen und alle diejenigen, denen es nicht an Theilnahme für die Armen und Unglücklichen mangelt, mit Besorgniß erfüllen. Die Zahl der Hülfsbedürftigen aber ist riesengroß und wir müssen es als eine heilige Pflicht betrachten, Wege zu suchen, wie sie am besten zu beschränken sei. Nicht durch Geschenke und Gaben, die nur zu oft einen zweifelhaften Werth haben, kann dies geschehen, sondern dadurch, daß wir unsere Arbeit auf dem Gebiet der Armenversorgung energischer als bisher einem wunden Punkt zuwenden, dessen Beseitigung mehr als alles andere dazu dienen wird, die Armenpflege zu entlasten und die Anforderungen an die Wohlthätigkeit zu beschränken.

Wir brauchen mehr Krankenhäuser!

In richtiger Erkenntniß dieser unabweisbaren Nothwendigkeit hat man seit langer Zeit hier und da mit der Errichtung derartiger Anstalten begonnen. Feriencolonien sind ins Leben gerufen worden. Aber was auch seither nach dieser Seite hin geschehen ist, bedeutet der Menge von Hülfsbedürftigen gegenüber wenig mehr als ein schwacher Anfang. Insbesondere sind es diejenigen Aermsten der Armen, die rhachitiskranken und scrophulösen Kinder, die durch langes Siechthum ganze Familien dem Untergang rettungslos in die Arme führen, denen kräftige Hülfe werden muß. Zusammengedrängt mit ihren Angehörigen im engen Raum, all der Dinge entbehrend, die ihnen nicht nur eine Erleichterung ihres jammervollen Daseins, sondern auch Genesung bringen könnten, gehen sie langsam dem Tode oder einem Leben elendesten Siechthums entgegen, sich selbst und anderen eine Last.

Diesen Kindern wollen wir zunächst Hülfe bringen. Wir bedürfen aber dazu des ausgedehntesten Beistandes, der Theilnahme aller Kreise, die ein Verständniß für das haben, was wir mit Ernst zu erstreben bemüht sein werden: Unglücklichen Rettung zu bringen, die wirthschaftliche Lage zahlreicher armen Familien aufzubessern, was wir in erster Linie auf diesem Wege erreichen werden. Möge ein Jeder an den diese Bitte ergeht, zu diesem Werk der Barmherzigkeit nur eine kleine Gabe beisteuern und Niemand derselben sein Ohr verschließen, so werden wir bald zu einem wünschenswerthen Ziele kommen.

Die unterzeichneten Frauen des Comités, sowie die Expedition dieser Zeitung sind zur Empfangnahme auch jedes Beitrages, über welche in den Zeitungen Quittung erfolgen wird, gern bereit.

Frau **Fanny Klinck**, Mgl. d. D Sch-V., Weißenfels (Saale).
Frau Commerzienrath Dr. **Reichardt**, geb. von Seckendorff, Dessau. Frau Rechtsanwalt **Seckel**, Göttingen. Frau Buchdruckereibesitzer **Anna Weilshäuser**, Oppeln.
Herr Geh. Med.-Rath Professor Dr. **C. Gerhardt**, z. Z. Rektor der Universität Berlin. Herr Geh. Med.-Rath Dr. **L. Pfeiffer**, Weimar. Herr Geh. Med.-Rath Dr. **Wagner**, Salzungen. Herr Dr. med. **Heinrich Rehn**, Special-Arzt für Kinderkrankh., Frankfurt a. M. Herr Prof. Dr. **Soltmann**, Special-Arzt für Kinderkrankh. und dir. Arzt des Wilhelm-Augusta-Hospitals in Breslau. Herr Verlagsbuchhändler **Emil Perthes**, Gotha. Herr Oberbürgermeister Dr. jur. **G. Cucken-Addenhausen**, Eisenach. Herr Banquier **Max Apelt**, Schatzmeister, Halle a. S. (9428

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.